Mennonitische Rundschau.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

22. Jahrgang. 20. Februar 1901. No. 8.

Aus Mennonitischen Kreisen

Vereinigte Staaten.

Freeman, S. D. 2. Feb. 1901. Werter Editor!

Einliegend übersende ich Ihnen ein Blatt des Sioux City Journal mit einem blau angestrichenen Artikel. Wenn es Ihnen beliebt, können Sie den Artikel in die „Rundschau" einrücken.

J. W. Wipfe.

Noch eine Mennonitengeschichte.

Dr. A. A. Wipf widerlegt einige Aussagen des James Brown.

An den Editor: — Bezüglich eines Artikels über die Mennoniten in "The Journal" unter dem 21. möchte ich Ihnen folgende Erklärung und Berichtigung erteilen. Ich darf sagen, daß Mr. Brown, der Ihrem Berichterstatter die Geschichte lieferte, in vielen Stücken recht sehr im Irrtum war. Das Wort Mennoniten wird von ihm in einem zu engen Sinne gebraucht.

Die Mennoniten sind eine religiöse Sekte, die sich nach ihrem Gründer, Menno Simon, nennen. Die Sekte fand ihren Anfang während der Reformation in Deutschland, und ihre Glieder sind in allen Staaten der Union zerstreut, doch ist die größte Zahl in Indiana, Pennsylvania, Kansas, Dakota, Minnesota und in Canada. In Europa sind Tausende von Mennoniten in Preußen und Rußland. In Rußland sind die Mennoniten die besten Farmer. Nicht nur in Rußland wohnen diese Leute in Dörfern; auch in Deutschland hat man diese Einrichtung. Doch in diesem Lande wohnen die Mennoniten nicht in Dörfern, sonauf Farmen, gerade so wie andere Leute. Der Prediger,—sie haben nämlich keinen Priester, — ist nicht der Beherrscher einer Kolonie, wenigstens sollte er es laut ihrer Lehre und laut ihren Regeln nicht sein. Ein jeder, der das 21. Lebensjahr erreicht hat, ist zu einer Stimme in ihren Versammlungen berechtigt; und wenn hie und da ein Prediger eine mehr hervorragende Stellung einnimmt, wie er es sollte, so ist solches nicht mehr auffallend, als wenn andere Leute an andern Orten sich in Kirchenangelegenheiten wie auch im Allgemeinen auszeichnen. Der Vorsteher wird durch Stimmenmehrheit der männlichen Glieder gewählt, und bekleidet sein Amt, solange er sich gut beträgt, nicht länger. Sein Wort ist nicht Befehl. Er muß seine Rechnungen für Einnahmen und Ausgaben jährlich einreichen und dieselben werden dann gründlich geprüft.

Ich kann nicht einsehen, weshalb die Häuser der Mennoniten von Herrn Brown Baracken genannt werden; denn es sind Wohnhäuser, gewöhnlich von Stein oder Holz gebaut. Es ist eine Thatsache, daß sie große Familien haben, doch diese Erscheinung findet man überhaupt bei allen Deutschen und Ausländern. Die Mahlzeiten werden im Eßzimmer genommen, wo die Hausgenossen auf langen Bänken zu beiden Seiten des Tisches sitzen. Was die Speise anbelangt, so muß ich sagen, daß die Aussage des Herrn Brown, nämlich daß die Mennoniten essen, was ihre Schweine nicht fressen würden, ganz und gar unwahr ist; denn ihre Mahlzeiten gehören zu den besten, und sind einfach und schmackhaft zubereitet. In dieser Sache wird mir ein jeder beistimmen, der einmal Gelegenheit gehabt hat, bei Mennoniten zu essen, und Schreiber dieses hat solches Vergnügen schon oft gehabt.

Nicht alle Mennoniten sind Kommunisten, wie die Mennoniten, die in Herrn Browns Artikel beschrieben wurden. Letztere nennen sich auch nicht Mennoniten und wollen auch nicht so genannt sein. Sie nennen sich nach dem Namen des Mannes, der, wie sie vorgeben, ihre Form von Kommunismus gründete, nämlich Hutterische Brüder, und sie wohnen in Kolonien längs des Jem Flusses in Yankton, Hutchinson Hanson und in Bonhomme Co., längs des Missouri Flusses, 600 bis 800 an der Zahl. Sie glauben nicht, daß man modische Kleider tragen sollte oder in feinen Häusern wohnen; doch findet man ihre Häuser ziemlich rein. Was neue Verbesserungen auf ihren Farmen oder in ihren Mühlen betrifft, so sind die Hutterischen Brüder gewöhnlich die ersten, solche einzuführen. Die Mennoniten in Kansas gehören zu den besten Farmern unseres Landes.

Die Mennoniten in Hutchinson und Turner Cos. sind Farmer und Geschäftsleute. Der westliche Teil von Turner Co. ist meistens von Mennoniten besiedelt, welche zu den besten Farmern in der Umgegend gehören. Der gegenwärtige County-Auditeur, wie auch der Superintendent von Turner Co. sind Mennoniten. Der gegenwärtige County-Auditeur D. D. Wipf, und der Assessor sind auch Glieder dieser Gemeinschaft. Gute Nachschlagwerke geben genügend Zeugnis über diese Leute und ihre Arbeit.

Dr. A. A. Wipf.

Kansas.

Inman, den 27. Januar 1901. Weil die „Rundschau" so ein willkommener Bote ist und uns recht oft Lebenszeichen von Verwandten und Bekannten ins Haus bringt, so gedachte auch ich, ihr einige Zeilen mitzugeben. Meine Mutter möchte gerne erfahren, ob Peter Fast noch lebt. Wie wir gehört haben, soll er in Neukronsweide, in der alten Kolonie, gewohnt haben, woselbst er Kirchenvater gewesen sein soll. Nun bitten wir, wenn dort jemand die „Rundschau" liest, uns über den alten Onkel zu benachrichtigen. Ich habe ihn schon nicht kennen gelernt; er wird auch jetzt schon sehr alt sein, wenn er noch lebt. Wir zogen im Jahr 1884 von Rußland weg. Schreibt beide, lieber Onkel und Tante, wenn ihr noch könnt.

Wünsche allen Rundschaulesern den Segen des Herrn.

Peter Heidebrecht.

P. S. — Damit der Onkel wisse, wer dieses geschrieben, bemerke ich noch, daß ich ein Sohn seiner Schwester, Anna Heidebrecht, geb. Fast, bin.

Newton, den 1. Februar 1901. Werte „Rundschau"! Lange habe ich die Aufgabe gefühlt, dir etwas mit auf den Weg zu geben.

Zuerst gehe ich im Geist zu meinen Geschwistern in der alten Heimat (Rußland) in Hamberg zu Abraham Martens. Gott zum Gruß. Schon lange haben wir auf Antwort gewartet. Im Juli-Monat schickte ich sechs Photographien an euch und habe noch nicht erfahren ob ihr dieselben erhalten. Jetzt noch nach Landskron zu Jacob, Gerhard und Peter Martens. Was macht ihr dort alle, l. Geschwister? Gerne möchte ich wohl noch einmal in eurer Mitte verweilen, das wird doch wohl schon nicht werden. Nun, dann wollen wir wenigstens nicht vergessen, uns mit Schreiben zu besuchen. Wir sind, Gott sei Dank, schön gesund. Meine Frau ist eine geborne Margaretha Richert von Rückenau. Wie geht es Geschwister Jacob Isaaks und Vater Jacob Janzen in Tiegerweide. Wir möchten gerne mal etwas von euch lesen, wenn nicht im Briefe, dann in der „Rundschau". Jetzt noch zu Geschw. Franz Friesens, Memrick, und Johann Reimers, die Frauen sind Schwestern meiner Frau. Muß noch wieder zurück nach Kleefeld, zu Geschw. Franz Martens und Onkel und Tante Peter Hiebert. Am liebsten möchte ich mit euch Kleefeldern etwas plaudern, denn ich glaube es sind dort noch so manche von denen, die wir uns gekannt haben. Möchte gerne mal von euch allen etwas hören. Ich danke dir, l. Bruder, Johann Abrahams, Margenau, für deinen Aufsatz von den alten Kleefeldern. Es hat mich gefreut zu erfahren, wie es dort ist, und wer schon gestorben ist. Bitte schreibe nur mehr. Unser Onkel Martin Hiebert ist noch am Leben, er ist bei seinen Stiefkindern, Heinrich Frösen; hat eine sehr gute Pflege. Auch alte Heinrich Schröder, Peter Schmidten, Peter Quirings, Franz Quirings und die Richerts: Peter, Heinrich und Jacob nebst Familien sind noch alle recht munter. Auch die Geschw. Cor. Ennzen mit ihren Kindern sind gesund, haben sehr drock in der Dampfmühle. Wir wohnen jetzt auf einer kleinen Farm von 32½ Acres. Die Kinder sind alle nahe bei uns. Wir haben ein schönes Haus, Stall und Hühnerstall, drei Pferde, drei Stück Rindvieh, zwei Schweine. Meine drei jüngsten Kinder sind noch unverheiratet und gehen noch immer in die Hochschule. Anna studiert Musik, Peter und Elisabeth studieren als Lehrer. Liese wird schon dieses Frühjahr graduieren. Meiner Frau Kinder wohnen in Gössel, vier Meilen nördlich von hier. Anna ist verheiratet mit Johann Buller. Maria haben wir bei uns, sie ist 14 Jahre alt. Buller ist ein Hühnerzüchter. Jacob ist im Laden und Lena dient bei Kaufmann Heinrichs.

Wir haben bis jetzt noch immer schönes Wetter gehabt, mitunter etwas Nachtfrost, aber immer schönen Weg, daß die Leute immer mit Weizen zur Stadt fahren können. Derselbe preist 55 bis 59 Cents per Bushel. Jetzt, den 2. Februar, hat es tüchtig geschneit, daß wohl mancher denkt den Schlitten zu probieren.

Hin und wieder hört man auch über Grippe und Schnupfen klagen.

Mit vielen Grüßen verbleiben wir eure Geschwister und Freunde

David M. Hiebert.

Finney, den 11. Febuar 1901. Werter Editor der „Rundschau"! Bitte nachstehende Zeilen in die Spalten der „Rundschau" aufzunehmen.

Wir haben bis dahin einen sehr schönen Winter gehabt, ausgenommen vor 10 Tagen bekamen wir vier bis sechs Zoll Schnee und seit dieser Zeit haben wir trübes und regnerisches Wetter gehabt, welches schon viel Krankheit verursacht hat, besonders die Grippe scheint fast niemand zu verschonen.

Die letztjährige Ernte war eine mittelmäßige zu nennen. Korn ergab von 15 bis 20 Bushel und auch darüber per Acre. Der Preis war 30 Cents das Bushel. Heu, gepreßtes, war bis auf $7.50 per Ton gestiegen, ist zur Zeit aber wieder im Preise gefallen.

In No. 5 der „Rundschau" fragt Freund Peter M. Rempel, Springfield, Rosthern, nach seines Vaters Bruder Dietrich Rempel in Kansas, welches meine Schwiegereltern sind. Sie sind zur Zeit nicht sehr gesund. Die Eltern, wie auch wir, haben Briefe an euch geschrieben, wovon einer zurückgekommen ist; ob der andere auch nicht hingekommen ist?

Die Eltern haben sich in Marion Co., 120 Acres Land gekauft, und somit wird ihre, so wie auch unsere Adresse nach dem 1. März
Marion, Marion Co., Kansas, sein.
Bitte es Euch zu merken.
Herzlich grüßend verbleiben wir

A. A. u. Aganetha Braun.

Gössel, den 13. Feb. 1901. Werter Editor! Berichte dir kurz, daß die Ehefrau unseres lieben Kirchenältesten, Peter Balzer gestern Abend in St. Louis gestorben ist. Unsere ganze Gemeinde trauert mit unserm lieben Führer und bittet, daß Gott ihm mit Trost nahe sein möchte.

Korr.

Unser herzliches Beileid!—Red.

Texas.

Richmond, den 4. Februar 1901. Lieber Br. Editor!

Wir sind jetzt wieder, dem Herrn sei Dank, schön gesund. Das Wetter ist schön und trocken. Ich möchte die Spalten der „Rundschau" benutzen um meine in Rußland lebenden Geschwister zu bitten, mir doch Nachricht von ihrem Befinden zukommen zu lassen. Wir bekommen weder von meinen Geschwistern noch von denen meiner lieben verstorbenen Frau Briefe. Auch Br. D. Dörksen in der Krim ist herzlich gebeten brieflich und in der „Rundschau" von sich hören zu lassen. (Schließe mich dieser Bitte an!—Ed.) Dem l. Br. Abrams, Margenau, herzlichen Dank für seine Bemerkungen in der „Rundschau". Editor und Leser mit Ebr. 4 grüßend, verbleibe ich Euer Bruder

B. Kroeker.

Colorado.

Kirk, 5. Feb. 1901. Anfangs Januar war es kalt; die Kälte ließ aber bald nach und wir hatten meistens schönes Wetter. Jetzt hat es ein paar Tage geschneit, ist aber so gelinde, daß der Schnee beinahe so schnell verschmilzt, wie er kommt. Das schöne Wetter scheint Ursache zu sein, daß die Leute so viel kränkeln. Frau LaGrippe hat beinahe jedes Haus heimgesucht und die Leute eine Zeitlang ans Bett gefesselt. Sind auch noch nicht alle gesund. Den 17. Jan. starb hier ein Mann an der Lungenentzündung. Wurde den 18. beerdigt. Er hinterläßt eine Frau und zwei Kinder. Freund J. Janzen von Limon war dieser Tage hier. Er hausiert mit Schuhen, Stiefeln und etwas Schnittware. Seine Preise sind sehr niedrig. Janzen hat uns versprochen, jede achte Woche hier durchzukommen, um uns seine Ware zu verkaufen; er sagte auch, er würde uns durchschnittlich 15 Cents für unsere Butter zahlen. Gegenwärtig preist die Butter 10 und Eier 16 Cents. — Einige Zeit zurück kam ein Photograf, Namens Robert S. Helton, hierher, bekam auch ziemlich viel Arbeit, weil die Leute bestrebt waihre Bilder zu ihren Verwandten im Osten zu schicken. Bei Kirk P. O. wurden 28 und bei Cope P. O. 19 Familienbilder gemacht. — Es wird wohl den meisten der Rundschauleser bekannt sein, daß diese Gegend besonders für Viehzucht geeignet ist. Es ist deshalb hier auch eines jeglichen Bestreben, so viel und so gutes Vieh wie möglich zu halten. Nachbar Goerz brachte sich einige Stück Vieh (Vollblut Herefords) von Omaha mit, worunter auch ein Bulle, der erst kürzlich von von England importiert wurde, derselbe kostete $325.00. —

Grüßend verbleibe ich euer Korrespondent,

Kornelius Suderman.

Minnesota.

Ulen, den 6. Februar 1901. Weret „Rundschau"! Ich ergreife die Feder, um meinen lieben Verwandten und Geschwistern ein Lebenszeichen zu schicken; denn ich habe schon lange auf Nachricht gewartet, aber die Geduld wird mir alle. Allemal, wenn das Blatt bei uns einkehrt, schaue ich zuerst, ob auch einmal etwas von meinen Verwandten darinnen sein wird, — aber immer vergebens. Ueberhaupt von den Rußländern, Abraham Penners, Rudnerweide, und Johannes Penners, Kuban, möchten wir gerne erfahren, ob sie noch am Leben sind, oder weshalb sie nichts mehr von sich hören lassen. Die lange, lange Winterszeit ist es ja, da man Zeit zum Lesen und Schreiben hat, und dann nicht 'mal was von sich hören lassen, ist mir zu viel. Seid doch so gut und schreibt uns einmal einen langen Brief. Wir sind bis jetzt, dem Herrn sei Dank, ziemlich wohl gewesen, außer daß auch wir nicht von der Grippe verschont blieben. Ich hatte anfangs Winter einen ziemlichen Anfall von derselben, war beinahe einen Monat krank. Wir haben hier diesen Winter sehr wechselhaftes Wetter; wenn's auch manchmal recht schön schneit, dann kommt gewöhnlich der Wind und verweht den Schnee wieder, so daß wir gar keine schöne Schlittenbahn bekommen. Wir haben den Schlitten deswegen doch immer benutzt, wenn's auch nicht aufs beste geht. Und was machen Sie, Tante Dick, Rudnerweide, und Jakob Walls, Klippenfeld? Dietrich Kroekers, früher Landskron und später Alexanderwohl, diene zur Nachricht, daß wir euren Aufsatz in der „Rundschau" gelesen haben. Ich muß auch bis Heinrich Jantzens, Kansas, kommen. Was macht ihr? Ihr laßt auch nichts mehr von euch hören. Wohnt ihr noch in Kansas oder seid ihr schon nach Oklahoma übergesiedelt? Was ist doch die Ursache, daß ihr euch nicht hören laßt? Ihr müßt nicht allzusehr in der Bauerei aufgehen. Nun muß ich noch bis Manitoba gehen, zu Onkel

Franz Froese. Auch an euch wird oft gedacht und von euch gesprochen, wie es euch wohl gehen mag, ob ihr noch lebt, oder wie es eigentlich steht; es ist alles so still. Wir möchten gerne eure Adresse haben. Mit euren Kindern Löwens haben wir uns noch einmal in Nebraska getroffen, als sie dort auf Besuch waren, aber später nichts mehr von ihnen erfahren. Ich interessiere mich sehr für dieses Blatt. Wenn die Zeit kommt, daß die „Rundschau" wieder erscheinen soll, dann warte ich schon sehnsüchtig, was sie alles bringen wird. Zum Schluß seid nochmals alle von uns gegrüßt. Wünsche allen Freunden und Bekannten ein Lebewohl so wie auch ein gesegnetes, fröhliches Jahr.

Elisabeth Jantzen.

Canada.

Manitoba.

Reinland. Gruß an Editor und Leser! Indem ich schon seit mehreren Jahren den stillen Wunsch gehegt hatte, meine alte Heimat in Rußland noch einmal zu sehen, so war ich recht froh, als sich im letzten Frühjahr meine Sachen so ordnen ließen, und mein liebes Weib in solcher Stimmung war, daß sie mir erlaubte, diese Reise zu unternehmen. Meine Reisegefährten waren Jakob Friesen und K. Peters von Gretna und Jakob Fehr von Hoffnungsfeld. Am 14. Mai 1900 bestiegen wir um 11 Uhr vormittags in Gretna den Zug, wohin meine liebe Frau und Kinder mich zum Abschied noch begleitet hatten. In Winnepeg kauften wir uns Billette bis Hamburg. Am 15. Mai 6 Uhr morgens waren wir bei Fort William. Von da ging's durch Wälder, Felsen und Berge dem Ufer des Superior Sees entlang. So fuhren wir wohl Hunderte von Meilen und sahen an einer Seite nur Wasser und an der andern nur Felsengestein, keine einzige Heimstätte Ackerland. Wovon in solcher Gegend die Menschen leben, ist einem ackerbautreibenden Farmer schier unbegreiflich. Am 16. Mai, 6 Uhr morgens, waren wir in North Bay und um 8 Uhr kamen wir bei Matova an den Ottowa Fluß; da fand sich wieder Ackerland. Um 2 Uhr nachmittags kamen wir nach Ottowa und sahen die Ruinen von 2000 Gebäuden, welche hier vor kurzem niedergebrannt waren. Von fünfstöckigen Mauern standen einzelne Stücke und droheten jeden Augenblick niederzuschmettern. Um 7 Uhr abends kamen wir nach Montreal, welches eine prächtige große Handelsstadt am St. Lawrence Flusse ist. Gegen Abend bestiegen wir den Dampfer „Lake Ontario", woselbst wir eine Kajüte zweiter Klasse in Beschlag nahmen. Den 18., morgens sechs Uhr, wurden die Lucken des Schiffes geschlossen und die Brücken aufgenommen. Um sieben Uhr wurde unser großes Schiff von zwei kleinen Dampfern von der Landungsbrücke fortgezogen und zurechtgedreht, und dann erst setzte sich die große Schraube in Thätigkeit, und fort ging's den Lawrence Strom hinab dem großen Ozean zu. An beiden Seiten des Flusses gab es manches Interessante zu sehen. Stellenweise sahen wir noch Schnee auf den Bergen. In Quebec stiegen noch mehrere Passagiere ein. Es waren nun wohl von 100 bis 150 Reisende an Bord, welche den Ozean zu kreuzen gedachten. Es waren aber eine große Anzahl vierfüßiger Passagiere, nämlich 480 fette Ochsen, an Bord, welche in England den Weg aller Ochsen gehen sollten. Am 19. hatten wir schönes Wetter, nachmittags entschwand das Land auf der Nordseite des Flusses unsern Augen; auf der Südseite dagegen sahen wir bis Abend schneebedecktes Land. Am nächsten Tage, Sonntag, war kein Land mehr zu sehen, der Himmel war bezogen und ein dichter starker Nebel hinderte jegliche weite Aussicht. Bis zum 25. Mai hatten wir nicht viel Vergnügen auf der Reise; denn da es immer kalt, dunkel und stürmisch war, so hielten wir uns meistens in unserer Kajüte auf. Am 25. war es noch schön und sonnig und jedermann eilte aufs Verdeck. Gegen abend jedoch wurde es wieder dunkel und stürmisch. In der Nacht vom 27. bis zum 28. hatten wir einen schweren Sturm zu bestehen. Am 28. hatten wir wieder schönen klaren Sonnenschein. Und als am 18. der Ruf „Land" erscholl, lief alles auf Deck. Doch wenn der Ruf auch nur einer kleinen Felseninsel mit einem Leuchtturm gegolten hatte, so war die Küste doch nicht mehr fern. Wir landeten bei der Stadt Moville, im Norden von Irland. Die Ufer waren hier sehr bergig, aber nicht mit Schnee, sondern mit saftigem Grün bekleidet. Hier stiegen auch einige Passagiere aus. Dann lenkte unser Schiff wieder südwärts, bis wir am nächsten Tage, am 29. morgens um neun Uhr bei Liverpool, England, landeten. Hier stiegen wir aus, auch unsere vierbeinigen Reisegefährten wurden hier ausgeladen. Das, was sie hinterlassen hatten, wurde auch auf kleine Schiffe geladen und verkauft. Im Zollhause ging alles sehr gut, nur Freund Fehr sah seinem canadischen Tabak traurig nach; denn den nahmen sie ihm freundlichst ab. Von zwei Uhr nachmittags bis Viertel nach sechs abends hatten wir die 200 Meilen von Liverpool nach London zurückgelegt. Am nächsten Tage gings dann in der großen Weltstadt Straße auf und Straße ab, zu Fuß und per Bahn, bald über die Häuser hinweg, bald durch Tunnels unter der Erde. So gelangten wir von einem zum andern, auch endlich bis zum russischen Konsul. Aber, o weh! unsere Papiere waren nicht in Ordnung; Er konnte sie nicht bestätigen. In unsern Papieren sollte es heißen „Deutsche Canadische Bürger" und nicht „Von Rußland ausgewanderte Deutsche." Vier Uhr nachmittags hatten wir alles in Ordnung und standen wieder vor der Office des russischen Konsuls. Da war die Thür verschlossen. Darauf nahmen wir ein Fuhrwerk und fuhren zurück zu unserem Hotel. Nachdem wir Abendbrot gegessen hatten, gingen wir, Freund Fehr fürsorglichst zurücklassend, noch in ein Wachsfigurenkabinet. Hier sahen wir die Statuen von Ohm Krüger, Cronje und Jaubert in militärischer Uniform, Cecyl Rhodes und andere merkwürdige Personen. Dort sahen wir auch ein Felsengebirge, oben auf den Klippen waren die Buren, die englischen Soldaten kletterten den Berg hinan; Geschossene oder Gestochene hingen blutig über die Felsklippen, daß einem Schaudern ankam.

Am nächsten Tage waren wir so glücklich, unsere Pässe vom russischen Konsul unterschrieben zu bekommen. Wir besahen uns noch die königlichen Schlösser und den Tiergarten. Hier sahen wir alle Arten von Tieren, welche ich nicht alle aufnennen kann, auch nicht will, doch vom Nilpferd muß ich erwähnen, daß ich nie ein plumperes Geschöpf gesehen habe. Wir sahen dasselbe ins Wasser gehen und untertauchen. Der Garten war märchenhaft schön. London hat viele Gassen, in welche den ganzen Tag über kein Sonnenstrahl bis zur Erde dringt. Von hier bis zum Seeufer sind es nur hundert Meilen. 11 Uhr nachts stachen wir wieder in die See. Das Schiff war so voll, daß nicht einmal alle Passagiere sitzen, geschweige liegen konnten. Es war eine erbärmliche Nacht. Die Seekrankheit feierte wahre Triumphe, nur Ohm Fehr schaute sich den Spektakel schmunzelnd an und blieb „Mann auf Deck." Am 1. Juni, sechs Uhr morgens, landeten wir auf Hoek of Holland. Von da ging es per Eisenbahn nach Amsterdam, wo wir neun Uhr ankamen.

Den nächsten Tag auf 8 Uhr morgens waren wir in Hamburg. Nach Frühstück gingen ich und Friesen aus, die Stadt zu besehen und wir fanden, daß uns noch manches von 24 Jahren her in Erinnerung geblieben war, so z. B. der Marktplatz, auch fanden wir den Platz, wo das Emigrantenhaus, in welchem wir damals logierten, gestanden hatte. Auf unser Fragen erfuhren wir, daß dasselbe eingestürzt und weggeräumt sei. Auf einer Fahrt mit der elektrischen Eisenbahn um die Stadt überzeugten wir uns, daß Hamburg wirklich eine prachtvolle und reiche Stadt sein müsse. Um neun Uhr, am 3. Juni, verließen wir Hamburg und waren halb zwei in Berlin, wo wir den drei Uhr Zug benutzen wollten, um weiter zu fahren. Wir mußten hier von einem Bahnhof per Straßenbahn zum andern fahren. Wir sprangen deshalb rasch auf einen gerade abgehenden Zug. Nachbar Fehr war aber nicht fix genug und blieb stehen. Durchs Fenster riefen wir ihm zu, er solle gerade auf der Stelle stehen bleiben, wir würden ihn schon holen, welches er aber nicht gehört hatte; denn er stieg auf den nächsten Zug und fuhr aufs geradewohl drauflos. Als wir beim Bahnhof abstiegen, ging Peters gleich zurück, um Fehr nachzuholen; doch er kam ohne den verlorenen Reisekameraden zurück. Wir blieben nun in trauriger Stimmung auf dem Bahnhofe, während Peters sich auf die Suche machte. Endlich nach langem, bangen Harren erschien Peters mit unserem verlorenen Fehr im Schlepptau um sieben Uhr auf dem Bahnhofe. Er hatte 18 Bahnhöfe durchsucht und ihn im 18. in einer Ecke zusammengekauert aufgefunden. Na, solch ein Wiedersehen mußte doch gebührend gefeiert werden. Dann aßen wir ein schönes Abendbrot und gingen, Fehr diesmal zurücklassend, noch unter die Linden und machten einen Spaziergang vom Brandenburger Thor bis zur Schloßbrücke. Wir sahen auch mehrere königliche Schlösser, doch die Zeit eilte. Halb zwölf Uhr nachts verließen wir Berlin. Den 4. Juni, sechs Uhr morgens, waren wir in Thoren. In Alexandrowo, der russischen Grenzstadt kauften wir Billette bis Alexandrofsk und fuhren um neun Uhr ins russische Reich hinein. Um drei Uhr nachmittags waren wir in Warschau. Den 5., 11 Uhr vormittags, kamen wir nach Kiew und acht Uhr abends am selbigen Tage nach Woroschba, woselbst großer Aufwand und große Aufregung herrschte; denn der Schah von Persien sollte hier durchreisen. Den 6. Juni, halb sieben Uhr morgens, waren wir in Charkow, welches eine sehr große und hübsche Handelsstadt ist. Bis hier hatten wir stets den Schnellzug benutzt, von hier ging fünf Uhr abends per Postzug weiter dem Süden zu, und kamen um 12 Uhr nach Alexandrofsk, unserer Endestation, an. Wir gingen in ein Hotel, ruhten uns schön aus und nahmen am nächsten morgen noch ein gemeinschaftliches Frühstück. Hier trennten sich unsere Wege. Friesen ging nach Schönwiese, Freunde aufzusuchen; Fehr, Peters und ich fuhren zum Landungsplatz am Dnjeper. So sah ich den lieben Strom, an dessen Ufern ich meine Kindheit verlebt, bewegten Herzens nach 24. Jahren wieder. Niederchortitz ist zu sehen und da Fehr und ich dahin wollten, nahmen wir uns ein Boot und fuhren mit vollen Ruderschlägen dem gegenüberliegenden Ufer zu. Peters wollte mit dem Schiff bis Niederchortitz fahren. Hier trafen wir einen Deutschen, welcher uns bis Jakob Siemens, dem wohlbekannten Viehhändler, brachte. Ich erkannte Siemens sofort; er aber kannte mich nicht. Doch als ich meinen Namen genannt, fanden wir gute Aufnahme. Nach ein paar Stunden fröhlicher Unterhaltung, fuhr Freund Siemens mit uns nach Blumengart, zu den Freunden unseres Reisekameraden Fehr. Dieselben waren jedoch auf einem Begräbnis im Dorfe, wohin Siemens uns auch brachte; denn er wollte doch sehen, ob die Leute uns wieder erkennen würden oder nicht. Sobald der Wagen auf dem Hofe hielt, kamen Leute aus dem Hause und mit dem Rufe: „Das sind ja Jakob Kröker und Jakob Fehr," umringten sie den Wagen. Fehr blieb da und weiter gings zu meiner Schwester.

Die Begrüßung nach einer Trennung von 24 Jahren zu beschreiben ist mir unmöglich. Habe dank, lieber Freund Siemens, für das Fahren. Wenn du nach Amerika kommst, dann werde ich Gutes mit Gutem vergelten. Den nächsten Tag brachten die Schwester und ihre Söhne mich nach Chortitz zum Bruder Claas Kröker. Die Freude des Wiedersehens war auch hier unbeschreiblich groß. Hier fand ich schon einen Brief von meiner lieben Frau. So war denn mein Wunsch, meine alte liebe Heimat und meine Geschwister noch einmal wieder zu sehen, erfüllt. und am Pfingstsonntage, als ich mit meinem Bruder in der Andacht war, strömte mein Herz über von Dankesgefühlen gegen Gott und seine gnädigen Führungen. Am zweiten Feiertag ging ich zum Tauffest; ich fühlte mich noch so recht heimisch in dem alten Gotteshause, in welchem auch ich vor 44 Jahren auf denselben Bänken vom Aeltesten Gerhard Dück (Vater des jetzigen Aeltesten) die heilige Taufe empfing. Am dritten Feiertage fuhr ich wieder zurück nach Blumengart, von wo aus ich dann viele Spazierfahrten in die Kolonie und zum Fürstenlande unternahm. Viel Liebe und Gastfreundschaft ist mir erzeigt worden. Für Alles, besonders für das Fahren mit mir, bedanke ich mich von ganzem Herzen. Ich habe in den fünf Wochen, die ich in Rußland zubrachte, 95 Besuche gemacht. Als ich in Schöneberg war, wurde gerade Heinrich Fröse begraben. Cornelius Pauls aus Kronsthal hielt die Leichenrede. Den letzten Sonntag vor meiner Abreise war ich in Neuosterwick, vormittags in der Kirche zum Abendmahl und nachmittags bei Gerhard Harms auf der Hochzeit. Prediger Dietrich Dyck traute das Paar.

Die fünf Wochen im trauten Freundes- und Geschwisterkreise waren nur zu schnell verlaufen und der 14. Juli, der festgesetzte Tag für unsere Abreise war da, ehe wir uns versahen. Abraham Koop, der wohlbekannte Fabrikbesitzer, fuhr mich trotz schwerem Wege in seinem prachtvollen Gefährt bis Alexandrofsk. Wir legten die 17 Werst bei guter Unterhaltung rasch zurück. Dort trafen wir bei Johann Friesen (der gewesene Hof des Gerhard Bock) meine Schwester mit ihren Kindern. Um vier Uhr, nachdem wir Billette bis Alexandrowo genommen hatten, hieß es auf der Plattform des Bahnhofes von den lieben Geschwistern vielleicht auf nimmer Wiedersehen Abschied zu nehmen. Da beschlich mich der Gedanke: Da bin ich gewesen, mein Wunsch ist erfüllt, ich habe meine Geschwister gesehen und gesprochen; und doch kam mir alles so vor, wie ein Traum. Und als die Glocke zur Abfahrt läutete und das Dampfroß stöhnend und pustend in Bewegung setzte, da war es gewesen, da war der Traum aus. Und doch fühlte ich trotz Trennungsschmerz eine Befriedigung in mir. Den 17., 3 Uhr nachmittags, waren wir in Warschau und gingen daselbst zur Polizeistation unsere Pässe visieren zu lassen. Dann wollten wir noch mit dem fünf Uhr Zug weiter fahren; doch als wir unsere Pässe vorzeigten, da mußten wir das in Rußland so verhängnisvolle Wort „Sawtra" hören, und es blieb uns nichts anders übrig, als eben bis Sawtra zu bleiben. Am nächsten Tage früh morgens erfuhren wir, daß wir um drei Uhr nachmittags mit unsern Pässen kommen sollten. So hatten wir noch Zeit, uns die wirklich schöne und prächtige Stadt Warschau anzusehen. Endlich konnten wir weiter und gelangten am 17. Juli, 10 Uhr abends, nach Rotterdam. Am andern Morgen erfuhren wir, daß bis zum 21., 10 Uhr abends, kein Schiff nach England abginge. Rotterdam ist eine von vielen Kanälen durchkreuzte große Hafenstadt. Hier fahren also die Schiffe auf den Straßen der Stadt. Kommt ein Schiff bei der Brücke zum durchfahren, so hebt sich die Brücke aus der Mitte nach beiden Seiten in die Höhe. Wenn das Schiff durch ist, geht die Brücke herunter und Wagen und Menschen passieren wieder über dieselbige hinweg. Den 21., 10 Uhr abends, waren wir auf dem Schiff und fuhren in die See hinaus. Die Reisegesellschaft bestand zum großen Teil aus vielen Juden, welche alle nach Amerika wollten. Dieselben aßen und tranken und waren recht fröhlich, aber ihr Frohsein verwandelte sich bald in Wehklagen; denn es fand sich starker Wind, daß das Schiff bedenklich schwankte. Da gab's Krawal. Die Seekrankheit mit ihren üblichen Erscheinungen räumte unter den vorher noch so fröhlichen Juden ganz gewaltig auf. Auch wir blieben nicht verschont; nur unser Ohm Fehr blieb Kerl. Am 22., 4 Uhr nachmittags, landeten wir in Greensbay, England. Dort gingen wir mit der Familie Sudermann ins Emigrantenhaus, wo auch alle Emigranten, die auf dem Schiffe waren, mehrenteils Juden, hineingingen. Die Nacht, die wir hier zubrachten, war nicht die angenehmste in meinem Leben. Der Leser kann sich denken, wie es geht, wenn Hunderte von Juden in einem Raum eingeengt werden. Da wurde geschimpft, gebetet, gesungen, die Kinder lärmten und schrieen, daß es zum Angstwerden war. Doch auch diese Nacht ging zu Ende und um neun Uhr morgens saßen wir im Waggon und fuhren durch England.

Die Gegend bei Sheffield in England war mir als Farmer höchst interessant; denn ich mußte Staunen über das Meer von Häusern und Kasernen; über die vielen Bergwerke und Fabriken. Der Rauch aus diesen Hunderten von Schornsteinen verdüstert die Luft, so daß die Sonne nicht durchscheinen kann. Auch kleine Flüßchen schlängeln sich durch die Landschaft. Auch bemerkte ich viele Kanäle oder Wasserleitungen, in welchen das Wasser so eingedämmt war, daß es in denselben vier Fuß höher stand als die nächste Umgebung. Ueberall sah ich auf diesen Kanälen Segelboote fahren; manche wurden auch von Pferden gezogen, d. h. das Pferd ging auf dem Lande und das Boot schwamm im Kanal auf dem Wasser. Um vier Uhr waren wir in Liverpool, woselbst wir schon Hunderte von Passagieren antrafen, welche alle mit uns über den Ozean fahren wollten. Es dauerte beinahe den ganzen Tag ehe alle Menschen und alles Gepäck in dem stattlichen Dampfer „Lake Champlain" untergebracht waren, besonders weil die 1600 Passagiere alle einzeln durch eine Thür gehen mußten, wo sie von zwei Doktoren beobachtet wurden. Von diesen 1600 Mann an Bord waren 1100 Juden und 200 Mann gehörten der Bemannung des Schiffes an. Vier Uhr nachmittags

(Fortsetzung auf Seite 5.)

Unterhaltung.

Scholß Seeburg.

Von Florence Montgomery.

(Fortsetzung.)

Hastig trocknete sie dieselben wieder. Ihr Stolz fürchtet, es möchte bemerkt worden sein, sie wirft einen verstohlenen Blick durchs Zimmer, um sich zu beürzeugen, das sie niemand ansehe.

Jetzt werden ihre Augen plötzlich an der Thüre festgehalten. Was sie sieht, versetzt sie in höchstes Staunen, sie erschrickt und zuckt unwillkürlich zusammen, wie von einer giftigen Natter gestochen, beinahe hätte sie laut aufgeschrieen.

Unter der Thüre steht ihr Gatte! Ihr eigener Gatte, der seit Jahren ihr Zimmer nicht betreten hat, jetzt ist er da! Er stehet wie im Traum verloren, die Augen auf das Klavier gerichtet und saugt förmlich jeden Ton des Liedes in sich ein.

Mit einem Blick, wie völlig abwesend, als ob er noch mehr sehe und höre, scheint er sich seiner Umgebung gar nicht bewußt zu sein, eine seltene Weichheit liegt in seinen Zügen, und Thränen schimmern in seinen Augen.

Als die wundersam ergreifende und herrliche Stelle kommt in den Worten der Schlußzeile: „Gieb mir wieder, gieb mir wieder der Jugend kecke Frische, denn ihre Thränen und ihr Lächeln wiegen die Ruhe des Alters auf,“ geht ein Zug sehnsüchtigen Verlangens über das Gesicht, das sie so aufmerksam beobachtet; es kommt ihr fast vor, als streckte er seine Hände in die weite Ferne aus, als wolle er eine alte Erinnerung aus der Vergangenheit zurückholen mit dem eigenen Ausruf: „Gieb mir wieder, gieb mir wieder der Jugend kecke Frische!“

Nie in seinem Leben hat sie ihn so gesehen. Jetzt war sein Antlitz wirklich schön, zugleich mit diesem Ausdruck der Weichheit, wie es immer schön gewesen war mit dem Ausdruck der männlichen Kraft.

Sie blickt es unverwandt an, als wolle sie ihrem Gedächtnis diese Züge, die die stattliche Schönheit seiner Erscheinung so mächtig erhöhten, recht tief einprägen; aber noch während sie hinsieht, verschwindet jener Ausdruck allmählich, als das Lied verstummt, ist er gänzlich verflogen.

— — — — — — — — — — — — — —

Die Musik war zu Ende, rauschender Beifall tönte durchs Zimmer. Gräfin Seeburg schüttelte die Gefühle, die sie für einige Augenblicke überwältigt hatten, schnell wieder ab, und sich rasch im Zimmer umschauend, sah sie zu ihrer Erleichterung, daß der Platz an der Thüre wieder leer war, und außer ihr niemand etwas davon bemerkt hatte.

Aber sie nahm sich vor, so etwas sollte, wenn irgend möglich, nicht wieder vorkommen; das allgemeine Verlangen, Gottfried solle noch mehr singen, wußte sie jetzt schnell dadurch zum Schweigen zu bringen, daß sie die Gäste ins Billardzimmer führte.

19. Kapitel.

Die Begegnung unter dem Bilde.

Gottfried selbst war, ganz überwältigt durch die Erinnerung an seine Heimat und an seine Mutter, die das Lied hervorgerufen hatte, dem allgemeinen Beifallssturme aus dem Wege gegangen und suchte die Stille des Bildersaales auf, um dem traurigen Gefühle des Heimwehs ungestört sich hingeben zu können.

Er trat ein mit der Hoffnung, daß endlich einmal seine bisher unfruchtbaren Bemühungen von Erfolg gekrönt werden würden.

Und diesmal sollte er sich nicht täuschen. Endlich konnte er den kleinen Geist fassen.

Ja, sie ist da.

Eine kleine, elfenartige, zarte Gestalt, mit einem feinen, zierlichen Kopf, von dem das blonde, lockige Haar tief herabhängt. Sie hält eine kleine Lampe in ihrer Hand. Ihre dunklen Augen sind voll Thränen, ihre Stimme klingt noch trauriger als das letzte Mal, da sie zu dem Bilde sprach, unter dem sie stand.

Und Gottfried fühlt einen stechenden Schmerz, als er hört, wie viel unglücklicher sie geworden, seit der neue Vetter im Hause ist, wie sie den Haß ihrer Mutter jetzt noch mehr empfinden muß.

„Kann ich's denn ändern, kann ich's denn ändern?“ schluchzt sie während sie zu dem Bilde aufsieht.

Ihr flehender Blick ruht auf demselben, sie scheint alle seine Züge ganz in sich aufzunehmen.

Aber ihr heutiger Kummer ist nicht so schnell gestillt, wie früher, denn als sie das Bild einige Minuten fest angeschaut, wendet sie sich heftig schluchzend ab. In diesem Augenblick tritt Gottfried weiter vor und ruft sie leise beim Namen.

Sie fährt zusammen wie ein erschrecktes Reh. „Wer ruft mich?“ fragt sie ängstlich, „wer sagte ‚Klein Hannchen?‘“

Gottfried geht noch ein paar Schritte näher, aber kaum hat sie ihn erblickt, so wendet sie sich entsetzt ab und will forteilen. Er folgt ihr schnell und hält sie sanft zurück, nimmt ihre kleinen, kalten Hände in die seinen und bittet sie, keine Furcht zu haben.

Sie zittert jedoch so heftig, daß er sie wieder losläßt und sich niederbeugend sie zu beruhigen sucht, gerade wie er es zu Hause mit seinen kleinen Schwestern gemacht haben würde.

„Fürchte dich nicht, Klein-Hannchen,“ sagte er freundlicher.

„Aber wer bist du mir?“ ruft sie aus, noch immer zitternd, indem sie vor ihm stehen bleibt, und nicht wagt, ihn anzusehen. „Wie heißt du denn?“

„Ich bin dein Vetter Gottfried und möchte gern dein Freund sein.“

„O weh,“ erhebt sie noch mehr erschrocken ihre Stimme und ringt dabei die Hände. Was habe ich gesagt? Was hast du gehört, was habe ich dir erzählt?“

„Nichts, du liebes Kind, was nicht bei mir so sicher ruht, als wäre ich wirkdas leblose Bild, zu dem du dort sprachst.“

Sie zittert noch immer, ebenso vor lauter Staunen und Verwunderung, als vor Furcht, aber sie versucht nicht mehr zu enteilen. Sie hebt schüchtern ihre Augen zu ihm empor. „O, ich muß dich ja schon gesehen haben, du bist mir ja gar nicht mehr fremd!“

Ihre Augen richten sich nach dem Bilde über ihr und kehren dann zu ihm zurück. „Du bist ja das leibhaftige Bild hier, sieh doch, sieh nur!“ sie zeigt erregt dahin.

Gottfried hebt seine Augen auf und erkennt selbst die Aehnlichkeit.

„Gottfried!“ ruft das Kind, sich zu dem Bilde wendend, „siehst du ihn?“

Das Bild blickt sie zwar wie gewöhnlich an, aber die Augen haben jetzt ihre frühere Macht verloren. Sie wendet sich schnell wieder zu den lebenden Augen und ihrem so wohlthuenden Blicke, sie liest seinen Kummer und sein Mitgefühl in jedem Zuge dieses lebendigen Antlitzes, und augenblicklich schlägt ihr vereinsamtes Herz dem teilnahmsvollen, sich in Mitleid erschließenden Herzen entgegegen.

„Gottfried,“ spricht sie schluchzend, ihm ihre Hand entgegenstreckend in stummer und flehentlicher Bitte um etwas, das sie selbst kaum weiß und versteht, um etwas, das ihr das Bild nie hat geben können.

„Armes, kleines Ding,“ antwortet er.

„Sag es noch einmal,“ bittet das Kind, „nenne mich noch einmal: armes, kleines Ding.“

„Armes, kleines Ding,“ wiederholt Gottfried. „Du thust mir so leid.“

„Noch nie hat jemand Mitleid mit mir gehabt,“ und sie bricht in Thränen aus, und klammert sich an ihn, „nie hat mich einer sonst so genannt.“

Gottfried ist ganz überwältigt. Sein Herz fließt über von innigstem Mitleid und aufrichtigem Kummer. Zu dem Kinde sich neigend, leiht er seinem Gefühle herzlicher Teilnahme jetzt um so beredetere Worte, als er dieselben bis dahin gewaltsam zurückgehalten hat.

Ihr Kummer und Gram wird zu dem seinigen, mit angehaltenem Atem und klopfenden Herzen lauscht sie seinen Worten. Sie horcht, indem ihre Blicke an seinen Lippen hängen, auf die leidenschaftlichen Klagen über die Tyrannei, die sie beide in Fesseln schlägt, über das Unrecht, das sein eigenes Leben gerade wie das ihre verbittert. In diesem Augenblicke gelobt er sich, alles zu thun, was an ihm liegt, um sie für ihre unglückliche Lage, deren unschuldige Ursache er ist, zu entschädigen, und ihr womöglich so einen Ersatz für die vermehrten Leiden zu bieten, die seine Gegenwart im Hause ihr bisher verursacht hat.

Und als ob er ihre Schmerzen dadurch lindern könnte, daß er von seinen eigenen zu ihr redet, erzählt er ihr aus seinem Leben und von all seinen Gefühlen der Bitterkeit mehr, als er je vor menschlichen Ohren hat laut werden lassen. Er vertraut ihr seinen eigenen geheimen Kummer an, um, wenn auch noch so wenig, den Druck ihres einsamen Lebens zu erleichtern. Ohne daran zu denken, daß er ein Kind vor sich hat, läßt er vor ihrem erstaunten Blicke seine ganze Lebensgeschichte vorüberziehen. Ach, sie versteht ihn ja nur zu gut. Die traurige Sprache des Kummers, der Sehnsucht mit all den vergeblichen Klagen ist ihr ja leider vertraut genug. Jedes Wort, das er spricht, findet in ihrem Herzen Wiederhall. Wieder suchen jetzt ihre Augen das Bild, um bei dieser wundersamen Lebenserfahrung auch dessen Teilnahme gleichsam zu erbitten. Aber eine rechte Antwort scheint ihr von dort heute nicht zu werden.

Zum erstenmale überhaupt fällt es ihr auf, daß der Ausdruck in dem Bilde doch nur ein teilnahmsloser ist und ohne Leben. Es ist doch nur ein Bild.

Aber trotz dieser neuen Erkenntnis fühlt sie keine Spur von Enttäuschung. Sie wendet sich bald zu Gottfried wieder hin und verbirgt ihr Gesicht in seinen Händen.

Ach, Klein-Hannchen! Dein treuer Tröster ist verschwunden, seine geheimnisvolle Macht hat sich verloren. Nie wirst du dein volles Herz, wie ehedem zu seinen Füßen knieend, ihm wieder ausschütten.

„Bist du denn immer so einsam und so traurig gewesen?“ sagte er, sich zärtlich über sie beugend.

„Ganz einsam,“ antwortet sie. „Niemand liebt mich, niemand kümmert sich um mich, niemand hat mich nötig.“

„Aber nun wird es nie wieder so sein,“ flüstert er zärtlich. „Alles dies ist vergangen und dahin. Du sollst meine kleine Schwester sein, und ich will dich so lieben, wie ich meine eigenen Schwestern liebe.“

Zu den Füßen des Bildes stehend, ihre Hände in den seinen, ihre Augen in Staunen und Dankbarkeit zu seinem Gesichte erhoben, glaubt sie fest, daß er's mit seinen Worten völlig ernst meint. Nie wieder allein und überflüssig, nie mehr ganz vernachlässigt und unnütz!

„Gottfried, Graf von Seeburg“ blickt auf sie nieder, wie sie mit ineinander geschlungenen Händen so dastehen und ihre Augen sich in völligem, gegenseitigen Verständnis begegnen.

„Er war all diese Jahre hindurch mein guter, älterer Bruder,“ flüstert sie, „aber nun sollst du mein guter Bruder sein.“

Ja, des Bildes geheimnisvolle Kraft ist nun für immer dahin, der Liebling ihrer Kindheit vermag ihr nicht mehr zu helfen. Aber die strahlende Wärme lebendiger Teilnahme ist ihr in der klaren Dunkelheit ihres Lebens aufgegangen und ein neuer Tag soll für Klein-Hannchen beginnen.

— — — — — — — — — — — — — —

In der nächsten Woche kam Gottfrieds Lehrer, und nun begann für ihn eine Zeit des Lernens und Studierens, in das er sich bald gänzlich versenkte. Von andern Personen sah er seitdem, ausgenommen bei Tisch, nicht mehr viel.

Sein Lehrer bildete sich bald eine hohe Meinung von Gottfrieds Fähigkeiten, die ihm im Verein mit seinem Ernste und wunderbaren Fleiße eine große Zukunft versprachen.

Graf Seeburg konnte sich oft stundenlang mit Gottfrieds Lehrer unterhalten und immer wieder von dessen Forschritten und den daran sich knüpfenden Aussichten und Hoffnungen hören. Seine Liebe zu seinem Neffen nahm mit jedem Tage an Innigkeit zu.

Der bloße Ton seiner Schritte erhellte schon seine Züge, sein ganzes Gesicht leuchtete dann, und er wandte sich schnell nach der Thüre, um seinen Anblick sogleich beim Eintritt zu haben.

Er hätte ihn so gern auch in den Mußestunden bei sich gehabt, aber zwingen wollte er ihn nicht dazu, aus freiem Antriebe sollte er kommen.

Wie lechzte des Onkels Herz nach des Jünglings Liebe, und doch mußte er sich gestehen, in der Erwerbung derselben noch keinen Fortschritt gemacht zu haben.

Er konnte thun, was er wollte, in Gottfrieds Benehmen zu ihm war keine Veränderung zu bemerken. Kalt und zurückhaltend war er von Anfang an ihm gegenüber gewesen, kalt und zurückhaltend war er bisher auch geblieben.

Gottfried hat indessen einen fesselnden Gegenstand sowohl für sein Interesse als auch für seine Liebe gefunden, und während Graf Seeburg sich über seine Abwesenheit kränkt und sich wundert, in welcher Weise er so viel von seiner Mußezeit verbringt, sitzt er mit Klein-Hannchen im Bildersaale. Wunderliche und phantasiereiche Gespräche führen sie zu Füßen des Bildes, seltsame Vergleiche anstellend aus ihrem beiderseitigen Leben und ihren Verhältnissen; sie geben sich die Hand darauf, daß sie einander nichts nachtragen wollen, und obgleich sie eigentlich einander feind sein müßten, sind sie treue Freunde.

„Können wir's denn ändern?“ sagte Hannchen lachend, und schon der Wechsel des kurzen Fürworts nimmt den eigentlichen Stachel des Schmerzes hinweg. „Glückliches kleines Hannchen“ können wir sie jetzt nennen, ihre leidenschaftlichen Klagen sind vorüber, sie fühlt nicht mehr die alte Empörung und Bitterkeit. Jene starke Quelle von Liebe und Dankbarkeit hat sich in ihrer Brust erschlossen, und sie ist glücklich unter diesem Einfluß neuer Liebe und voll Hoffnung in Aussicht auf eine schönere Zukunft.

Er hat ihr die Menschenscheu, die sie beschlichen hatte, vertrieben, und seine Liebe sucht die mancherlei Härten in ihrem Leben zu mildern.

„O Gottfried,“ konnte sie manchmal sagen, „ich wäre ein so böses Kind geworden, wenn du nicht gewesen wärst!“

„Und ich,“ antwortete er dann, „wäre ohne dich ganz einsam gewesen!“

Klein-Hannchens Herz verstand so schnell die Sehnsucht nach Liebe. Sie hätte gern alles gethan, um ihm einen Augenblick Kummer zu ersparen. Es war ein ganz neues Gefühl für sie, daß sie jemandem unentbehrlich war und einen Teil von eines andern Glück ausmachte.

Nicht immer trafen sie sich gerade im Gemäldesaal. Sie hatten auch im Freien stille Plätzchen, oder er kam manchmal unverhofft zu ihr, wenn er mit seinem Buche spazieren ging.

Als er sie eines Tages auf dem Rasenplatze beim Fischteiche mit ein paar Gänseblümchen in der Hand traf, tauchten glückliche Erinnerungen an seine kleine Schwestern in ihm auf, und sich an ihrer Seite niedersetzend, erzählte er von seinen alten fröhlichen Spielen mit Hester, Olly und Venetia und wand ihr dabei einen Blumenkranz um den Hut. Aber während er davon plaudert, wird sein Auge trüber, er seufzt in dem Gedanken, wann er sie wohl wiedersehen würde.

Klein-Hannchen, die jede Veränderung in seinem Gesichte wahrnimmt und jeden Ausdruck desselben zu deuten gelernt hat, sieht ihn verständnisvoll an und legt ihre kleine Hand in die seine.

Als er seinerseits bemerkt, daß die Schatten in seinem Gesichte auch ihr Antlitz trüben, lächelt er, und um ihre Gedanken zu zerstreuen, fängt er an, ihr von jenem sonnigen Morgen zu erzählen, wie er die kleine Venetia so betroffen über die Hartnäckigkeit ihrer Blumen gefunden, die nie die gewünschte Antwort geben wollten.

Und Hannchen muß lachen, als er seiner kleinen Schwester klägliche Worte wiederholt: „Ich glaube, die Blumen müssen sich geirrt haben, Gottfried, denn ich weiß, daß ich dich so lieb habe, und sie haben doch nun schon dreimal das Gegenteil gesagt. Können sich die Blumen denn wirklich irren, denkst du?“

„Was denkst du?“ fragte er, indem er lächelnd auf das Kind niederblickte, „irren sich die Blumen manchmal, Hannchen?“

„Die Blumen in Seeburg irren sich nie,“ entgegnete sie sanft; „denn wenn ich sie frage: „Hat Hannchen Gottfried lieb?“ geben sie mir immer die richtige Antwort.“

„Was sagen sie denn da?“ forschte Gottfried, „ich liebe dich ein wenig?“

„Nein,“ erwiderte das Kind, „dann würden die Blumen nicht die Wahrheit sagen.“

„Was antworten sie denn?“ forschte Gottfried weiter.

„Von Herzen,“ entgegnete sie mit leiser Stimme. „Und das ist auch wahr,“ fügte sie hinzu, mit ihren dunklen Augen, in denen ihre ganze Dankbarkeit und verehrende Liebe lag, zu ihm aufschauend.

„So sehr, Klein-Hannchen?“ sagte er, „ich glaube nicht, daß ich so viel verdiene.“

„Nun will ich sie aber auch einmal fragen: wie sehr liebt Gottfried mich?“ sprach sie, indem sie ein Gänseblümchen pflückte und die Blättchen einzeln auszog.

„Liebst du mich?“

„Ein wenig?“

„Sehr?“

„Von Herzen?“

„Gar nicht?“

Die Antwort war: „ein wenig.“

„Versuche es noch einmal,“ sagte Gottfried.

„Thue du es,“ versetzte sie, ihm ein anderes Blümchen gebend. Er nahm es, und sie beobachtete ihn eifrig, als er die Blättchen auszog und die Worte wie oben wiederholte.

„Wieder hieß es: ein wenig.“

Hannchen sah enttäuscht aus und warf die Blumen weg.

(Fortsetzung folgt.)

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von C. B. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00.
" " Deutschland 4 Mark.
" " Rußland 2 Rubel.
" " Frankreich 5 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

20. Februar 1901.

Br. W. Thielenhaus, ein treuer Freund und Mitarbeiter an unseren Blättern ist am 1. Febr 3 Uhr morgens in seinem Heim bei Bison, Kansas, gestorben. Wir haben noch einige Artikel von ihm liegen, welche gelegentlich erscheinen werden. Br. Thielenhaus wurde am 22. April 1831 in Deutschland geboren, ist also beinahe 70 Jahre alt geworden.

Im adventistischen Blatte „D. Christl. Hausfreund" lesen wir:

„Aus Manitoba sandte Bruder Dirksen einige Abonnements und berichtete u. a,: „Der liebe Herr ist noch immer am Wirken. Zwei liebe Geschwister aus der Brüdergemeine haben die volle Wahrheit angenommen. Gott ist wahrlich gut.

Bruder Görtzen berichtet aus Morden, Manitoba, Canada, daß der Herr auch dort wirkt. Eine liebe Familie, die letzten Sommer von den Baptisten getauft wurde, hat jetzt begonnen, in allen Geboten Gottes zu wandeln, und sie freut sich sehr, daß sie durch Gottes Hilfe in dieser Wahrheit leben kann."

Die Standard Oil Company hat wieder eine Dividende von 20 Millionen Dollars erklärt. Darum meint das Cincinnatier Volksblatt: „Davon sollte das Volk der Vereinigten Staaten nach allen Forderungen der Gerechtigkeit und gemäß den Lehren der Volkswirtschaft zwei Millionen Dollars als Einkommensteuer erhalten."

Es ist wunderbar was die großen Zeitungen Amerikas heutzutage leisten. Die Nachricht des Todes der Königin Victoria wurde in Chicago gelesen, ehe die Londoner Zeitungen, die ein größeres Interesse hatten, dieselbe dem Volke brachte, obschon Chicago 5000 Meilen weiter entfernt liegt, Amerika hatte die Nachricht ebenso schnell als die Engländer. Vier Minuten nachdem „Hearst's Chicago American" telegraphische Nachricht erhielt, lief schon ein Zeitungs- mit Zeitungen aus der Office um sie dem Volke feil zu bieten. Man denke— vier Minuten nachher. Und jede halbe Sekunde gingen neue Jungens hinaus mit Zeitungen unter dem Arm. Während die Londoner Editoren ihre Artikel bereiteten, wußte ganz Amerika schon alles haarklein über den Tod der Königin Englands. Ist das nicht merkwürdig? Chicago hat diesmal selbst New York übertroffen.

Briefkasten.

P. P. Kröcker, Wassiljewke.— Rbl. 30 erhalten.

Peter Rogalsky, Nikolajewka. — Durch H. Schütt empfangen Rbl. 18.20.

Jakob Schellenberg, Alexanderfeld. — Durch H. Schütt erhalten Rbl. 33.00. Prämie No. 1 vergriffen und Prämie No. 3 darf nicht nach Rußland geschickt werden. Schicke also No. 2 und No. 4. Auch die andern Bücher geschickt.

Peter Jantzen, Gnadenfeld.—Bestellung für 5 Ex. „Jgdfrd." und 7 Ex. „Rdsch." hier.

H. Hamm, Tiege.—Bestell. auf „Jugendfreund" erhalten.

Peter Rogalsky, Nikolajewka. — Bestell. für noch 6 Ex. „Rdsch" erhalten. Prämien und Bücher geschickt Schicke Atlas statt „Sinkender Petrus."

H. Warkentin, Kurman, Krim.—Bestell. auf 5 Ex. „Rdsch." und 2 Ex. „Jgdfrd." erhalten.

Joh. J. Friesen, Alexandrowka. — Best. auf 1 Ex. „Rdsch." hier. Wie ist die Adresse des Daniel Löpp und was soll ich an ihn schicken?

Peter Jantzen, Gnadenfeld. — Best. auf noch 18 Ex. „Rdsch." erhalten.

A. Kröker, Spat. — Bestell. auf 1 Ex. „Rdsch." hier.

H. Borm Chortitza.—Nachbestellung auf 20 Ex. „Rdsch." und 10 Ex. „Jgdfrd." erhalten. Kalender dürfen Sie nicht zurückschicken. Daß Rundschau No. 1 dort verspätet eintrifft, kommt daher, weil Ihre Bestellung hier verspätet einlief. Kann noch alles Bestellte nachliefern.

Adreßveränderung.

Bernhard Kröker. A. F. Wiens und Peter J. Fast haben ihre Adresse von Rosenberg nach Richmond, Texas verlegt.

Zu Washingtons Geburtstag.

Wenn wir den Größten uns'rer Toten nennen,
So nennen, Washington, wir jubelnd dich;
Den Vater, hieß es, von den Kindern trennen,
Rühmt ohne dich Columbias Größe sich.

Was je die Nachwelt Herrliches besungen:
Staatsklugheit, Heldenruhm und Opfermut
Für Volkeswohl, auch andern ist's erklungen;
Doch dir gebührt ein höherer Tribut:

Wohl gab es Helden, die in manchen Kriegen
Dir ebenbürtig glänzten, und im Rat
Gab's weis're Männer auch; doch das Besiegen
Des Selbst im Glück war einzig deine That.

Dich reizte Pupur nicht, und von dem Throne,
Den man dir bot, da wandtest du dich ab:
Doch dafür schmückt dich nun die Bürgerkrone;
Des Volkes Liebe folgte dir ins Grab.

Des „Vaterlandes Vater" man dich nennet,
Columbias vielgepries'ner Freiheitsheld!—
Doch Bürgertugend keine Grenzen kennet;
Den größten Bürger nennet dich die Welt!

Constantin Grebner.

Eine adventistische Lehrblüte.

Der Hamburger „Herold der Wahrheit", wie sich ein Blatt der Adventisten nennt, brachte folgendes, berichtet von einem Lehrer zu Anfang dieses Jahres:

„Ich wiederhole nur eine Unterredung, die ich eines Morgens hörte und die mich sehr überraschte, da ich nicht gedacht hatte, daß meine Belehrungen solche Wurzeln geschlagen hatten. Ein lieber kleiner Knabe war sehr bewegt durch die Beschreibung der neuen Erde, oder, wie er es nannte, ‚des Himmels in der Offenbarung'. Ich hörte nun, wie er einem älteren Mädchen erzählte, daß er jetzt gleich sterben möchte, um in den Himmel zu kommen. ‚Ja,' sagte sie, ‚aber du kommst jetzt noch nicht in den Himmel; du mußt bis zum Gericht in der Erde liegen; denn du mußt vorher gerichtet werden, ehe Jesus wissen kann, ob du in den Himmel kommen kannst oder nicht.' Ich sagte nichts dazu, aber ich dachte, daß ich dieselbe Wahrheit schon oftmals von älteren Leuten, jedoch nicht so klar und eindringlich vernommen hatte."

Da sieht man, wie verschwommen die Ansichten dieser Leute sind. Ein Lehrer ist es, der die Meinung eines Kindes, „daß Jesus vor dem Endgericht nicht wissen kann, ob ein Mensch in den Himmel kommen kann oder nicht", als eine „klare und eindringliche Wahrheit" lobt. Was Jesus selber gesagt hat, scheint solchen Leuten nicht von Bedeutung zu sein, wie etwa Joh. 3, 18 und 10, 27: „Wer an ihn glaubt wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet; denn er glaubt nicht an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes." „Denn meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir; und ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie aus meiner Hand reißen" (2. Kor. 5, 1). Armes Kind, dem der Heiland als ein so unwissendes und an Macht beschränktes Wesen vorgestellt wird! (Sendbote.)

Die deutsche Sprache.

Der französische Gesandte am Berliner Hofe in den fünfziger Jahren äußerte sich einmal einem berühmten deutschen Schriftsteller gegenüber, daß die deutsche Sprache doch mit der französischen in gar keinem Vergleiche stände. „Die Deutschen", so fuhr der Franzose fort, „sind nicht im stande, in ihrer Sprache das genau auszudrücken, was sie sagen wollen. Die Sprache ist zu plump und unbehilflich. Es ist ein solcher Wust von Worten, die durchaus überflüssig sind, die vielfach nur dasselbe sagen, so daß man sich aus diesem Labyrinth nicht zurechtfinden kann. Ihrer Sprache fehlen eben die feinen Nuancen, wie sie die unserige hat." — „Oh," entgegnete ihm der Deutsche, „ich kenne doch meine Muttersprache ganz gut, das ist mir aber noch nicht aufgefallen, daß bei uns zwei Wörter ganz dieselbe Bedeutung haben." — „Ach, da könnte ich Ihnen doch einige Beispiele nennen."—„So da bin ich begierig." — „Na, also zum Beispiel: Nennen und heißen." — „Daß ich nicht wüßte," erwiderte der Schriftsteller, „ich kann meinem Diener wohl heißen, etwas zu thun, aber nicht nennen."—„Hm, ja allerdings, da haben Sie recht, aber dann: Speisen und essen."—„Oh nein, Sie können z. B. 100 Arme speisen, aber nicht essen!" — Da haben Sie auch wieder recht, aber nun: Senden und schicken?" — „Erst recht nicht, mein Herr. Sie sind wohl ein Gesandter, aber kein Geschickter!"— Dem Gesandten soll von da an die deutsche Sprache noch unsympathischer geworden sein.

(Päd. Monatsheft)

Der Unterricht in der Grammatik.

Von Frl. K. Hood, Saginaw, Mich.

Was ist der Zweck des deutschen Sprachunterrichts in den Elementarklassen unserer öffentlichen Schulen, und welches Ziel wünschen wir darin zu erreichen? Welche Mittel könnten uns behilflich sein, dieses Ziel zu erreichen?

Der Zweck des deutschen Sprachunterrichts ist erstens, daß die Kinder die mündlichen und schriftlichen Gedanken anderer verstehen, und zweitens ihre eigenen Gedanken klar und richtig ausdrücken lernen; das Ziel ist der praktische mündliche und schriftliche Gebrauch der deutschen Sprache. Wenn Kinder zur Schule kommen, haben sie oft schon mehr Sprache gelernt, als sie jemals später lernen werden, aber sie sprechen alle mehr oder weniger eine Sprache, die sich von der Schulsprache unterscheidet. Sie sprechen die wenigen Wörter und Sätze unrein, falsch, ungeordnet und mit Dialekt. Sie sind spracharm und benennen oft die bereits bekannten Begriffe mit anderen Namen als die der Schriftsprache. Und die Aussprache klingt ganz anders, denn ihr Sprachvorbild war bis jetzt das Haus.

Wie soll nun in der Schule ihr Sprachschatz gereinigt und vergrößert werden? Nach derselben Methode, die sie schon in den ersten sechs Jahren mit solchem Erfolge angewandt haben? Soll die Sprache mit ihrem geistigen Wachstum Schritt halten? Sollen anderer Gedanken wieder Gedanken erwecken, oder sollen nur Worte allein gelernt werden, in dem Glauben, daß das Kind später einmal einen passenden Gedanken haben wird, dieses Wort zu verwerten?

Da die Sprache der Gedankenausdruck in Worten ist, dürfen im Unterricht Geistesbildung und Sprachbildung nie getrennt werden; dadurch wird der Sprachunterricht eines der wichtigsten und schwierigsten Fächer in der Schule.

Die Kinder haben unbewußt von Anfang an alle Formen der Sprache gelernt; daß sie die Sprachlehre weiter fortsetzen sollen, ist unzweifelhaft. Die Frage ist, wie soll sie fortgesetzt werden, wo soll der eigentliche Grammatikunterricht anfangen, wie soll gelehrt werden? Soll sie als einzelnes Fach gelehrt werden, oder sich anderen anschließen?

Sprache wird nur durch Sprechen gelernt, und wie die Kinder schon zu Hause von ihren Eltern zuerst durch Hören und dann durch Nachahmung und Gewöhnung sprechen lernten, so muß ihnen auch in der Schule die neue Sprache erst richtig vorgesprochen werden. Sie müssen dann durch die unentbehrlichen Anschauungsübungen, durch Auswendiglernen von Gedichten und Prosa, durch das Erzählen ihren Sprachvorrat reinigen und bereichern. Die gesamte Grammatik kann hier von dem Lehrer angewendet werden, ohne auch nur dieselbe zu erwähnen. Aller Unterricht muß Sprachunterricht sein, und die Kinder können unbewußt alle Wortarten, den Gebrauch derselben und die Satzlehre lernen.

Während der Anschauungsunterricht die Hauptsprachlehre in dem ersten und zweiten Schuljahr bildet, tritt das Lesebuch im dritten und vierten mehr in den Vordergrund. Das Lesebuch wird Gegenstand der Besprechungen und der Sprachübungen. Während die Kinder in den unteren wortgetreu nach dem Buche antworten und erzählen, kann man auf dieser Stufe, wo sie sich die Sprachformen schon mehr angeeignet haben, das selbständige Erzählen verlangen. Auf dieser Stufe können ihnen schon einige orthographische Regeln eingeprägt werden, wie z. B. von der Dehnung und Schärfung der Silben, von dem Hauptwort und seiner Schreibung. Im fünften Jahre der Artikel, Einzahl und Mehrzahl, Arten der Hauptwörter und die hauptsächlichsten Vor- und Nachsilben.

Da die Grammatik auf allen Stufen nur Mittel zum Zweck ist, so müssen wir den Stoff heraussuchen, welcher uns behilflich sein kann, diesen Zweck und unser Ziel zu erreichen. Auch läßt sich dieses Mittel nur anwenden, wenn die Schüler so weit in dem Sprachunterricht fortgeschritten sind, daß sie in der deutschen Sprache denken können. Diese Stufe im Sprachunterricht haben sie kaum vor dem sechsten Schuljahr erreicht, und auch hier ist die Grammatik nur dann von Wert, wenn sie ihnen auf einfache Weise sagt, wie in den verschiedenen Fällen richtig gesprochen oder geschrieben werden muß. Darum können wir nur den Teil des Sprachmaterials brauchen, welcher dazu dienlich ist, wie z. B. im 6. Jahre die Deklination der Hauptwörter, Eigenschaftswörter, Fürwörter; im 7. die Konjugation der Zeitwörter, Verhältniswörter, Umstandswörter und der erweiterte einfache Satz. Im 8. der zusammengesetzte Satz, Bindewörter und Satzgefüge. Alles, was diesem Zwecke nicht dient, muß wegfallen, wie z. B. auch das Lernen der lateinischen Bezeichnungen.

Auch auf den oberen Stufen muß dem mündlichen Gedankenausdruck viel Sorgfalt zugewendet werden. Durch Schreiben und Lesen allein lernt man die deutsche Sprache nicht, sondern vielmehr durch das Sprechen. Das richtige Sprechen unterstützt den Aufsatz, Lesen, Diktat, Uebersetzen, Deklamieren, kurz alle anderen Fächer. Darum muß sich auch unsere Methode in dem Unterricht der Regeln in der Grammatik darnach richten.

Ein Schüler kann alle grammatischen Regeln wissen, ohne die Sprache zu haben. Also muß unsere Grammatik praktisch behandelt werden, überall muß sie von der Sprache ausgehen, mit dem einfachsten Satze anfangen, und vom erweiterten einfachen bis zum zusammengesetzten weiterschreiten. Die Sprachgesetze dürfen nicht gegeben werden, sondern von den Kindern mit Hilfe des Lehrers gesucht werden. Dazu hat er zwei Quellen, seinen eigenen Sprachschatz und das Lesebuch. Doch darf man sich nicht zu sehr auf den Sprachschatz der Kinder verlassen, weil dieser nicht sehr reich ist, und die Sätze der Form zu liebe oft sehr nichtssagend werden. Auch das Lesebuch bietet nur wenige, vereinzelte und zerstreute Beispiele für grammatische Regeln, welche wir gerade gebrauchen wollen. Darum sind die Mustersätze, welche wir in einigen Büchern finden, vom größten Nutzen für den Schüler und eine Hilfe für den Lehrer. Wenn wir für den grammatischen Unterricht die Mustersätze als Vorbereitung benutzen, das Lesestück zum Prüfen des Erlernten und ihre eigenen Beispiele als Schluß und dann das Gelernte durch fleißiges Ueben befestigen und schriftlich verwerten, nur dann kann der grammatische Unterricht von praktischem Nutzen sein, und nur so werden Lehrer und Schüler ihr Ziel erreichen.

Wohl in keinem Unterrichtszweige bewahrheitet sich der Spruch „Uebung macht den Meister" mehr, als in der Sprachlehre.

(Päd. Monatshefte.)

(Fortsetzung von Seite 2.)

verließen wir den Liverpooler Hafen und fuhren bei schönem Wetter dem Atlantischen Ozean zu.

Unser Schiff war ein mächtiger Doppelschraubendampfer von 8000 Tonnen Gehalt, 540 Fuß lang, 54 Fuß breit, 45 Fuß vom Deck bis unten, oder 45 Fuß tief. Auf dem Deck war aber noch erste und zweite Klasse, also noch 16 Fuß über dem Deck. Also vom obersten Deck bis ganz unten war unser Dampfer 61 Fuß tief. Hundert Eisenbahnwaggonladung Kohlen waren notwendig für eine Ueberfahrt. Der Tiefgang unseres Schiffs betrug 26 Fuß. Ein Farmer muß einfach staunen, wenn er sieht, was solch ein schwimmendes Ungeheuer alles in sich faßt. Auch die übrige Einrichtung des Schiffes, besonders in zweiter Klasse, war alles sehr schön. Auch das Essen war gut. Am Morgen des 25. Juli konnten wir bei schönem Sonnenschein schon die Küste von Irland sehen. Am 10 Uhr waren wir in der Bucht Moville. Nach drei Stunden Aufenthalt ging's wieder weiter, und bis acht Uhr abends hatten wir immer noch die Küste von Irland in Sicht. In den ersten Tagen unserer Seefahrt hatten wir viel Regen, dunkles Wetter und Wind, welcher am 29. in einen heftigen Sturm ausartete, welcher die Wellen wohl über dreißig Fuß um unser Schifflein auftürmte. Es war schrecklich anzusehen, diese Wasserberge und diese Wassergründe, und wie unser Schiff sich hob und senkte und dabei in allen Fugen krachte. Als die Nacht hereinbrach gingen wir mit dem Bewußtsein zur Ruhe, daß wo zwei oder drei in Jesu Namen versammelt sind, er auch

mitten unter ihnen sein will. Da wir fest glauben konnten, daß auf unserem Schiff mehr als zwei oder drei aufrichtige Christen waren, so konnten wir auch glauben, daß der Herr Jesus mit auf dem Schiffe war, und daß demselben Wind und Meer noch heute unterthan seien wie damals, als er bei den Jüngern im Schiffe war. Am 30. Juli hatte der Sturm nachgelassen, doch es war noch dunkel und regnerisch und wir sahen auch zeitweilig die freundliche Sonne durch das Gewölk scheinen. Wir begegneten vielen Schiffen, welches jedesmal eine Freude verursachte; denn wir hatten doch die Gewißheit, daß außer uns zur selben Zeit noch mehr Menschen auf dem unendlichen Ozean schwammen. Am ersten August kam Land in Sicht. Es war New Foundland. Am 2. August erblickten wir an der Südseite des Schiffes schon die Küste von Canada. Nachmittags fuhren wir an der Magdaleneninsel vorbei, welche als ein Felskegel beinahe senkrecht aus dem Wasser hervorragt, und auf welcher sich ein Haus und ein Leuchturm befindet. Am 3., morgens, fanden wir uns in der Mündung des St. Lawrence Stroms. Die Ufer, welche bei der Abreise mit Schnee bedeckt waren, zeigten jetzt ein lebhaftes Grün. Hier sah man wieder Leben, überall Häuser und hin und her ein Städtchen; auch sahe ich Getreidefelder an steilen Bergabhängen, welcher letzterer Umstand in mir das Gefühl hervorrief, daß es in Manitoba doch am besten sei. Am 4., morgens, war reges Leben auf dem Verdeck; das Gepäck der Einwanderer wurde heraufgebracht, wobei mancher Kasten zerschlagen wurde, daß die Sachen herausfielen. Es ist besser, wenn die Sachen in Säcke gepackt werden, oder wenn die Kästen gut mit Stricken beschnürt werden. Um neun Uhr waren wir in Quebec, wo wir ausstiegen, und um 10 Uhr dampften wir per Eisenbahn unserer Heimat zu und kamen am 6. August, halb fünf Uhr, in Gretna an, wo meine liebe Frau und zwei Söhne mich erwarteten.

Die Begrüßung mit den meinen nach 12 wöchentlicher Abwesenheit war natürlich die herzlichste. Hier trennte ich mich von allen meinen Reisegefährten; denn ich mußte noch 17 Meilen per Wagen fahren. Diese letzte Strecke war die angenehmste auf der ganzen Reise, weil ich mit meiner lieben Frau in fröhlicher Unterhaltung den Weg zurücklegte. Als wir daheim ankamen war es schon ganz finster; doch die in der Nähe wohnenden Kinder und Großkinder kamen noch am selben Abend hin und sangen mir ein schönes Willkommlied, in welches ich von Herzen mit einstimmte, indem ich dem Herrn Lob und Dank darbrachte, der mich sicher über Land und Wasser geführet, daß mich kein Unglück getroffen, und der mich gesund und froh wieder zu den Meinigen gebracht hatte.

Euer Freund und Bruder,

Jakob Kröker, Sr.

Winkler, den 1. Februar 1901. Der Monat Januar ist mit ziemlicher Kälte abgelaufen, und der Februar wird vielleicht noch kälter, was den meisten hiesigen Farmern jedoch nicht gefallen wird, denn das Futter ist knapp. In hiesiger Gegend sind einige junge Männer auf die praktische (unglückliche!—Ed.) Idee gekommen, wenn sie betteln fahren, dann brauchen sie nicht zu arbeiten. Sie geben dann vor, sie wollen nächstes Früjahr auf eine neue Ansiedlung und haben kein Saatgetreide. Wenn die Leute ihnen dann Weizen geben, dann verkaufen sie ihn und leben einen guten Tag. Möchte doch die Farmer bitten nicht so freigebig gegen solche arme Ansiedler zu sein.

Achtungsvoll,

W. L. Esau.

Saskatchewan.

Eigenheim, den 4. Februar 1901. Werte „Rundschau“! Da wir gerne unserer Mutter, unsern Geschwistern, so wie Freunden und Bekannten über unser Befinden Nachricht zukommen lassen möchten, so bitten wir folgendes Schreiben aufzunehmen. Mit Dankbarkeit schauen wir auf die treue Fürsorge unseres lieben himmlischen Vaters und freuen uns über die tausendfältigen Beweise seiner Liebe und Gnade. So wir manches thun können, um unsere äußeren Verhältnissen zu verbesseren, so können wir auch manches dazubeitragen, daß wir zu Gott im rechten Kindesverhältnis stehen und darinnen bleiben. Aber der Gott der Liebe und des Friedens muß uns dazu mit Glaube und Liebe ausrüsten, daß wir in dem Gewirre der Zeit das Rechte treffen und gewisse Schritte auf dem Weg des Lebens thün mögen. Unsere Mutter und Geschwister Johann Schellenbergs in Gnadenthal, Boratow, sind hiermit gebeten, doch einmal Nachricht von sich und besonders von der alten Mutter zu geben. Also sind da auch David und Johann Schellenbergs und Rempels Kinder, von welchen wir gerne einmal etwas in der „Rundschau“ lesen würden. Sollte unsere Mutter oder unsere Geschwister die „Rundschau“ noch nicht halten, so sind andere Leser der „Rundschau“ in ihrer Nähe gebeten, ihnen dieses zu zeigen. Auch hier in Amerika haben wir noch Geschwister, nämlich Dietrich Tießens und Ferdinand Dehns in Oklahoma. Ich habe an sie einen Brief geschrieben, aber der ist zurückgekommen. Auch haben wir in Manitoba noch viele Freunde und Verwandte, als da sind Abraham Kroekers, Jacob Neufelds, Kornelius Kroeker mit seinen Kindern, Jacob, Abraham, Heinrich, Johann und Martin Friesen und Gerhard Wiebs, alle sind gebeten, uns Briefe zu schreiben, wenigstens möchten wir in der „Rundschau“ einmal etwas von ihnen hören. Laßt uns miteinander in geistigem Verkehr bleiben, ihr Freunde, so lange wir solches noch thun können. Wir möchten noch gerne wissen, wo die Schwager Abraham Braun und Daniel Wallman in Rußland gegenwärtig wohnen. Unsere Frauen sind Schwestern. Ihr lieben Freunde, wir leben in einer Zeit des Krieges. Laßt uns aber mit Fleiß darnach trachten, daß wir, die wir uns untereinander Kinder Gottes nennen, auch miteinander möchten Frieden halten. Es zeigt wenig Bildung und Friedensliebe, wenn ein Mann, wie es neulich geschah, auf offener Straße über die Altkolonier herfährt, und über ihre Schul- und sonstigen Verhältnisse spottet. Solch ein Mann mag wohl ein Gemeindeglied sein, aber er ist sicherlich kein lebendiges Glied der Gemeinde Jesu Christi. Es steht nicht umsonst geschrieben: Habt die Brüder lieb! Und dieses ist ein großer Prüfstein für alle Namenchristen. Und wenn sie erst an diesen Prüfstein herankommen, dann muß es sich entscheiden, ob die in der Bildung Weitervorgeschrittenen, wirklich Nächstenliebe genug in ihren Herzen haben, um die Wenigervorgeschrittenen tragen zu helfen, und ob die Wenigervorgeschrittenen Liebe genug in ihren Herzen haben, auch noch etwas stehen zu lassen, was sie selber noch nicht begreifen. Darum ist es sehr notwendig, daß wir wachen und uns gründlich prüfen, ob wir noch lebendige Reben am Weinstocke sind, welcher ist Jesus Christus. Jesus, unser Erlöser, ist kein Sündendiener, aber er war, ist und bleibt ein Sünderfreund. Er will die Herzen seiner Kinder ganz inne haben.

Den Editor und alle Rundschauleser grüßend,

Peter und Justina Kroeker.

Unsere Adresse ist: Peter Kroeker, Eigenheim, P. O. Rosthern, Sask., N. W. T.

Rußland.

Blumengart, Gouv. Jekaterinoslaw, den 5. Januar 1901. Werte „Rundschau“! Da ich weiß, daß du ein so sicherer Bote bist, der schon so manche Nachricht von Freunden, wieder in Freundeskreise gebracht hat, gedenke ich dir auch etliche Zeilen mit auf den Weg zu geben, um dadurch allen unsern Freunden, hüben und drüben ein Lebenszeichen von uns zu geben. Erstens will ich denn zu unserm l. Onkel Peter Siemens, Rosthern, sowie zu seinen l. Kindern, als, Peter, Johann und Abraham Siemens gehen, und ihnen diene hiemit zur Nachricht, daß wir uns so ziemlich wohl befinden mit unsern zwei Kindern. Maria 5 Jahr und Abraham 2 Jahr alt. Wünsche euch allen, denen dieses zu Gesichte kommt, von Herzen die Gesundheit an Leib und Seele. Bei meinen Eltern jedoch erfreuen sie sich nicht so recht der Gesundheit, denn der Vater litt vor 2 Jahren (im Winter 1899) an einem sehr bösen Geschwür, oder richtiger gesagt Geschwulst, am rechten Bein, von der Hüfte bis zum Knie, welcher nach längerem Pappen jedoch nicht aufging, sondern aufgeschnitten wurde und dem l. Vater unsagbare Schmerzen bereitete.—Das Bein war und bleibt ein wenig steif. Während der Zeit hatte die l. Mutter sehr schlimme Augen und mußte vom Hause weg zum Augenarzt, wo ihr denn auch die Augen so ziemlich geheilt sind. Auch mußte der Bruder Peter gerade in den Tagen in den Forstdienst treten, hat jetzt die Hälfte seiner Dienstzeit hinter sich. Also ist der l. Vater jetzt allein zu aller Arbeit, es fällt ihm schon schwer. Jetzt will ich noch ein wenig nach Onkel Franz Siemens, Rosthern gehen und ihm etwas von seinen Geschwistern hier in Rußland berichten. Peter Siemens wohnen noch auf Neurosengart, es geht ihnen nicht sehr, denn im vergangenen Sommer sind ihnen alle Arbeitspferde gefallen. Sie haben schon viel Unglück gehabt. Selbst sind sie samt Kindern gesund und kann ich euch von ihnen grüßen.

Von Bernhard Klippensteins, Blumengart, kann ich euch berichten, daß sie noch am Leben, aber nicht sehr gesund sind. Die Mutter leidet oft an der Gicht, auch geht es ihnen im Zeitlichen nicht sehr, infolge der schwachen Ernten in den letzten 3 Jahren, dazu das Land weit ab und sehr teuer. Von ihren Töchtern haben sich schon zwei verehelicht. Maria ist meine Frau, und Helena hat sich mit Klaas Peters, Neu-Osterwick seit einem Jahr verehelicht. Dieses diene auch Jakob Friesen, Neuenburg Man., zur Nachricht von ihren Geschwistern. Jetzt gehe ich noch zu unserm l. Vetter Franz F. Siemens, Altona. Wie kommt es doch l. V., daß du uns keine Lebenszeichen zulaufen läßt. Wenn ich nicht mit Amerikanern geredet hätte, die dich kannten und noch kurz vor ihrer Abreise gesehen hatten, ich glaubte sicher, du seiest nicht mehr unter den Lebenden. Ich habe voriges Jahr noch einen Brief an dich geschrieben, habe aber noch keine Antwort erhalten. So dachte ich will ich die „Rundschau“ zur Hilfe nehmen, ob denn nicht was zu machen sei. Bitte jetzt daher um eine Nachricht von dir, wenn nicht brieflich, so doch durch die „Rundschau“. Jetzt muß ich noch ein wenig nach Bernhard und Johann Klippensteins gehen und ihnen was von eurem Onkel Bernhard Klippenstein erzählen. Er bestellt alle, die sich seiner noch erinnern, herzlich zu grüßen. Sie haben eure Briefe kürzlich erhalten und sich sehr dazu gefreut, können aber nicht mehr antworten; denn sie sie sind alt und kränklich. Der Großvater kann bisweilen sehr schlecht reden, daß der, der ihn nicht alltäglich sieht und hört, ihn nicht versteht. Seine Junge leidet. Die Großmutter ist auch nicht sehr, doch kann sie dem Großvater noch die nötige Pflege geben. Ihr jüngster Sohn steht im letzten Dienstjahr. Jakob Schulz, Osterwick, Mantoba, diene zur Nachricht, daß ihre Schwester Katharina Driedger, Grünfeld, R., nicht mehr unter den Lebenden weilet, sondern eingegangen ist, zu ihres Herrn Freude. Wie mir bekannt ist, l. Cousine, sind deine Eltern nicht sehr gesund, und deine Schwestern Maria und Helena sind jetzt bei uns zu Gaste und lassen euch sehr grüßen. Bitte sendet mir doch eure richtige Adresse. — Von der Witterung kann ich berichten daß wir ziemlich viel Schnee haben, und jetzt macht sich eine ziemlich starke Kälte fühlbar.

Nun noch einen herzlichen Gruß der Liebe, an alle oben genannten Freunde. Sollte einer oder der andere nicht die „Rundschau“ lesen, so bitte ich diejenigen, die da lesen, dieses doch unseren Freunden zuzustellen. So schließe ich denn, Editor und alle Leser grüßend,

Abraham A. Päthkau.

Kurman, Krim, den 11. Januar 1901. Lieber Editor! Während der Feiertage hatten wir schöne Schlittenbahn. Am 9. und 10. Januar taute es so viel, daß die Schlittenbahn ziemlich mager wurde.

Den 7. Januar war in Tokoltschak Hochzeit. Peter Rahn ließ sich mit einer Susanna Rempel von Ufa trauen. Witwe Joh. Görz von Dschangara, die vor etlichen Jahren in Amerika war, ist gegenwärtig die Braut eines Jünglings, namens Voth, von Gnadenfeld. (Glück zu! — Ed.)

Vom 10. auf den 11. Januar fuhr der Kaiser Nikolaus von Liwadia nach St. Petersburg zurück.

Aeltest. D. Dörksen fuhr den 8. d. M. nach der alten Kolonie (Kronsfeld), um dort einen 14tägigen Bibelkursus zu leiten.

Dörksens Kinder, Gerhard Neufelds, von Ufa, sind hier auf Besuch. Denken zum Februar wieder retour zu fahren.

In Danilofka ist die Großmutter bei Jac. Dük noch immer sehr leidend, scheint jetzt aber etwas zu bessern.

In Burugan hatte Tante Abr. Giesbrecht ihr Land zu 153 Rubel per Deßjatin verkauft, und Tante Görz ebenfalls Burugan hat ihres zu 160 Rubel verkauft. Mehrere gedenken von hier nach Ufa und Omsk zu ziehen; wieder andere wollen auf das Land, welches die Molotschnaer Kolonie am Kaspiesee gekauft hat.

Es kommt den Rußländern doch ganz großartig vor, indem Amerika mit dem Stehlen. (Nur beleibe nicht Lehr annehmen! — Ed.) Z. B. in No. 52 der „Mennonitische Rundschau“, wo dem Millionär in Omaha, Neb., der Sohn gestohlen wurde, wofür er 25,000 Dollars auf wilder Steppe bei einem Pfosten mit weißer Laterne auszuzahlen hatte! Wer weiß? Man glaubt hier doch allgemein, das man hier die Herrn Banditen doch abgefangen haben würde, wenigstens doch bei der Gelegenheit, als die Herrn den Jungen absetzten, erhascht haben würde.

Korr.

Anm. — Mein l. Freund, Du hast ohne Zweifel ein mutiges Herz unter dem krimschen Wams, aber wenn Du in gleicher Lage wärst, wie würdest Du handeln? Der Millionär konnte ja nicht wissen, wo sein Sohn oder wo die Diebe seien. Telephon und Telegraph arbeiten hier rasch und sicher und die Revolver sitzen ungemein los. Dem reichen Mann blieb nicht viel Zeit, auch nicht viel Wahl. Er mußte doch befürchten, daß die Banditen ihre schreckliche Drohungen ausführen würden, sobald er Miene machte ihnen nicht zu willfahren. Vielfache Beispiel beweisen, daß die amerikanischen Räuber meistens auch thun, was sie versprechen. Es ist hier nichts Neues, wenn zwei oder drei Räuber einen ganzen Eisenbahnzug anhalten und die Passagiere ausplündern. Die Burschen zielen verzweifelt sicher, und es will eben niemand der erste sein, der eine Kugel vor den Kopf kriegt. Aber, daß es unserer Polizei nur so selten gelingt, solche Strolche einzufangen, ist eine Schande für unser Land. Bei solchem Einfangen giebt es fast immer einen Kampf auf Leben und Tod.

Ed.

Landwirtschaftliches.

Frage.

Da ich schon manches Belehrende in wirtschaftlicher Beziehung in der Rundschau gefunden habe, so möchte ich hier mit die Frage sollen, wir man Cederbäume aus Samen ziehen kann, und in dieser um gefällige Antwort bitten.

Rundschauleser.

Bromegras.

Mit dieser ausdauernden perennirenden Grasart, welche im Westen und Nordwesten das Interesse der Farmer und Viehzüchter so sehr in Anspruch nimmt, werden überall im Lande Versuche angestellt auch auf dem Versuchsfelde des Ackerbau-Departements in Washington. Der Samen für diesen Anbauversuch kam aus Rußland, wo der Futterwert des Bromegrases nicht so hoch angeschlagen wird, als der von Timothy: was das Bromegras aber für dieses Land so wertvoll macht, ist, daß es in Gegenden, die so trocken sind, daß andere Grasarten nicht gedeihen, gut fortkommt. Es ist ein der Trockenheit Widerstand leistendes, kräftig wachsendes Gras mit kriechenden Wurzeln und wird bis zu vier Fuß und darüber hoch. In wenigen Jahren bildet es einen zähen Rasen und verdrängt andere Gräser und Klee; im Ganzen genommen, hat es sich als das geeignetste aller Grasarten erwiesen, die noch in den regenarmen Gegenden des Westens und Nordwestens zum Anbau gelangt sind.

Chemische Analysen haben dargethan, daß dieses Gras reich an Fleisch bildenden Bestandteilen ist. Alle Arten von Vieh fressen es gern, und da es schon zeitig im Frühjahr zu wachsen beginnt und bis tief in den November hinein grün bleibt, erweist es sich ganz sicher als eine wertvolle Futterpflanze für den Ranchmann. Wie Aufzeichnungen im Ackerbaudepartement nachweisen, eignet sich dies Gras für die klimatischen Verhältnisse in Kalifornien, Indiana, Jowa, Kansas Montana, Nebraska, Nord-Dakota, Oregon, Ohio, Süd-Dakota, Tennessee, Utah, Washington und Wyoming. Auch im Süden und Osten werden Anbauversuche damit angestellt, doch sind diese noch nicht zum Abschluß gelangt. Prof, Tracy von Mississippi erklärt, daß es dort auf trockenem, losem Boden eine gute Winterweide abgebe; im Allgemeinen aber habe es nicht den gehegten Erwartungen entsprochen.

Der Samen wird im Frühjahr breitwürfig gesäet, und zwar entweder mit Hafer als Deckfrucht oder für sich allein. Nach Ablauf des ersten Jahres hat das Gras gewöhnlich schon gute Fortschritte gemacht und ein Jahr darauf kann das Feld als Weide benutzt, oder das Gras zu Heu gemacht werden.

Die Treue eines schönen Herzens gleicht
Dem reinen, unbefleckten Schnee;
Gehst du darüber weg auch noch so leicht,
Sein Glanz empfängt ein unvergänglich
Weh'.

Metastasio.

Zeitereignisse.

Das Vermögen der Königin Victoria.

Die Königin von England war — so berichtet man nach englischen Quellen — eine sparsame Haushälterin. Vielleicht trugen die beengten Geldverhältnisse im Elternhause viel dazu bei, daß die Königin Victoria bei ausgesprochener Bedürfnislosigkeit während ihrer Regierungszeit ein Vermögen angesammelt hat, dessen Höhe sich kaum annähernd beziffern läßt. Dem ihr treu ergebenen Gladstone gelang es trotz heftigen Widerspruchs im Jahre 1873 eine Vorlage durchzubringen, die ihr das riesige Vermögen nicht nur sicherte, sondern auch ihr und ihren Nachfolgern gestattete, über etwaigen Privatbesitz wie andere Privatpersonen testamentarisch zu verfügen. Das Einkommen der Königin war bereits beim Regierungsantritt ungewöhnlich hoch; zur Feststellung der Zivilliste hatte eine Kommision von 21 aus allen Ständen gewählten Vertretern die Ausgaben des letzten Regierungsjahres König Wilhelms des Vierten zu Grunde gelegt.

Nun hatte der kranke König gerade in diesem Jahre für sein Lieblingsschloß nicht weniger als 41,898 Pfund Sterling ausgegeben, aber trotzdem es auf der Hand lag, daß Schreiner, Tapezierer, Waffenschmiede und andere Handwerker nicht jedes Jahr so königliche Summen im Auftrage der Krone verdienen dürften, rundete man diesen Posten doch auf 42,000 Pfund Sterling ab. Baaren Gewinn bedeutete auch die für die Erhaltung der öffentlichen Gärten ausgeworfene Summe, da sie beim Thronwechsel in das Staats-Ressort überging und dort durch neue Mittel bestritten wurde. Wie viel schon von der durch die Zivil-Liste ausgesetzte Summe, die sich auf 385,000 Pfund Sterling bezifferte, erübrigt wurde, beweist die Thatsache, daß der Prinz-Gemahl der Königin bei seinem Tode 1 Million Pfund hinterließ. Als nach dieser Zeit jeder Aufwand, alles kostspielige Gepränge fortfiel, erreichten die Ersparnisse eine Höhe von jährlich 100,000 Pfd. Sterl. oder $500,000. Da die königstreuen Whigs, die Ende der dreißiger Jahre die Vorhand hatten, fürchteten, ihre geliebte Herrscherin würde mit ihrem Nadelgelde nicht auskommen, überwiesen sie ihr für besondere Nebenausgaben den Nießbrauch der Grafschaft Lancaster, die damals den bescheidenen Ertrag von 90,000 Pfd. Sterl. abwarf, mit der Zeit aber auch durch vorzügliche Verwaltung 100,000 Pfd. Sterl. im Jahre brachte. Vor etwa vierzig Jahren hinterließ ein englischer Geizhalz der Königin auch noch seine ersparten Schätze, die einen Wert von 1¼ Million Pfund Sterling darstellten. Zu all den aufgeführten Summen kommen noch Zins und Zinseszins, von einigen während des Zeitraumes eines halben Jahrhunderts. Ausgaben hatte die Königin nur verhältnismäßig wenig; denn bei der Verheiratung der Töchter sowohl, als der Mündigkeitserklärung der Söhne trat das Parlament mit den erforderlichen Mitteln ein. So erhielt unter anderen der Prinz von Wales 40,000 Pfd. Sterl., seine Gemahlin 10,000 Pfd. Sterl., die Kinder 26,000 Pfd. Sterl. Die Kaiserin Friedrich bezieht noch heute aus der englischen Staatskasse 8000 Pfd. Sterl. jährlich, und auch der Herzog von Edinburg erfreute sich noch als Fürst von Sachsen-Koburg-Gotha eine Zeitlang des kleinen Zuschusses von 25,000 Pfd. Sterl. jährlich, den der Herzog von Connaught beständig neben seinem militärischen Sold einstreicht; da jedoch auch hier Stimmen sich dagegen erhoben, indem sie den Enkel der Königin in Deutschland für wohl versorgt erklärten, verzichtete er bekanntlich selbst auf 15,000 Pfd. Sterl. und begnügt sich mit 10,000 Pfd. Sterl. Der Herzog von Cambridge erhält, obwohl auch aktiv im Heere dienend, nur 12,000 Pfd. Sterl.; die drei anderen Töchter der Königin und die Witwe des Herzogs von Albany je 6000 Pfd. Sterl. das Jahr. Rechnet man nun diese zusammen 118,000 Pfd. Sterl. betragenden Summen zu den 385,000 Pfd. Sterl. der Zivil-Liste, so ergiebt sich daraus eine Ausgabe von mehr als einer halben Million Pfund, für das reiche England allerdings eine Kleinigkeit.

Großbritannien.

London, 14. Feb. — Im Unterhause beglückwünschte heute A. J. Balfour, der Leiter der Regierungspartei, den König, daß er, früherem Brauche gemäß, alles Kroneigentum der Regierung überlassen habe. Er dürfte sich versichert halten, daß das Unterhaus bereit sei, weitgehende Förforge zu treffen.

Auf die von Sir Henry Campbell Bannerman hinsichtlich der schlechten Aufführung der alliierten Truppen in China aufgeworfene Frage übergehend, erklärte Balfour, daß das Verhalten der britischen Truppen ein ausgezeichnetes gewesen sei.

Hinsichtlich Südafrikas gab er zu, daß die Regierung nicht vorher gesehen habe, „daß die Führer der Buren so wenig ihr eigenes und das Interesse ihres Vaterlandes erkennen könnten, wie es sich in der Fortsetzung des Krieges zeige.“ Die Regierung sei noch über Lord Kitcheners Forderungen hinausgegangen, und die Burenleiter „wissen sehr wohl, daß, falls sie die Waffen niederlegen, ihre Personen und ihr Eigenthum unangetastet bleiben und gleiche Rechte für alle gewährt werden.“

„Mehr als dies,“ fuhr Herr Balfour fort, „die Burenführer wissen, daß sobald als möglich freiheitliche Einrichtungen eingeführt werden. Die Regierung Sr. Majestät ist der Ansicht, daß es geradezu wahnsinnig wäre, alle Institutionen der Selbstverwaltung zu gewähren, solange die Wirkungen des Krieges noch sichtbar sind. Wir haben von Südafrika Besitz ergriffen und wir werden uns nicht zurückziehen. Der Krieg wird so lange dauern, bis er den einzig möglichen Abschluß findet, der mit unserer Ehre im Einklang steht.“

William Redmond, nationalistisches Mitglied für East Clare, protestierte gegen den Krieg, indem er erklärte, daß er nur dann an die Unterstützung der Kolonien glauben würde, wenn die Parlamente von Australien und des Dominions je Lstr. 1,000,000 zu dessen Führung bewilligt hätten.

Deutschland.

Berlin, 15. Feb. — Während der Debatte über die dritte Lesung der China-Vorlage im Reichstage erklärte heute der Kriegsminister General v. Goßler in Erwiderung der von Bebel auf die Aufführung der Truppen in China und Feldmarschall Waldersees Kriegsmethoden gemachten Angriffe, daß Bebels Anklagen grundlos seien. Die Aeußerung Bebels, ein preußischer Sergeant hätte den Feldzug besser leiten können als Graf Waldersee, zeuge von einer seltenen Unkenntnis über das Land und die einschlägigen Verhältnisse.

Man müsse dem Feldmarschall Waldersee dankbar sein dafür, daß er seine hohe Pflichttreue und Intelligenz dem an ihn vom Kaiser ergangenen Rufe gewidmet, und daß er wenigstens einen gewissen Grad von Ordnung in China hergestellt habe. Auch die Truppen hätten sich um das Vaterland verdient gemacht. Waldersee habe berichtet, daß der Anfang des Krieges dank der Scheußlichkeiten der Chinesen mit größerer Grausamkeit geführt worden sei, als es in Europa der Fall gewesen wäre, aber er habe sich bemüht, seit seiner Ankunft die Grausamkeiten zu mildern und die friedliche Bevölkerung zu schützen. Seitens der Truppen seien nur wenige Vergehen vorgekommen und die Schuldigen seien unnachsichtlich bestraft worden. Englische und französiche Berichte hätten die korrekte Haltung der deutschen Truppen anerkannt. Er, der Kriegsminister, könne nicht verstehen, wie ein deutscher Abgeordneter dazu komme, die deutschen Truppen zu beschimpfen, die unter schwierigen Verhältnissen ihre Pflicht treu erfüllen.

Die Vorlage wurde in dritter Lesung angenommen.

Berlin, 15. Feb. — Kriminalkommissär Thiel wurde heute zu 3 Jahren Gefängnis und 5 Jahren Ehrverlust verurteilt, auf Grund der gegen ihn im Sternbergfall erhobenen Anklagen.

Am 5. Dezember hatte der Staatsanwalt während des Prozesses des Berliner Bankiers Sternberg, der wegen eines Sittlichkeitsvergehens vor Gericht stand, angekündigt, daß Kriminalkommissär Thiel dem Untersuchungsrichter ein volles Geständnis abgelegt habe, von Luppa, dem Sternberg'schen Agenten, Bestechungsgelder angenommen zu haben. Ferner habe Thiel die Mitteilung des Inspektors Streitstaedter, nach welcher Thiel ihn durch Angebot einer Villa am Genfer See habe bestechen wollen, als richtig anerkannt.

Der Staatsanwalt bemerkte ferner, daß Thiels Geständnis Dr. Werthauer, einen der Verteidiger, belaste, da Thiel ihn beschuldige, erkaufte Dokumente angenommen zu haben. Der Staatsanwalt sollte den Antrag auf sofortige Durchsuchung des Bureaus von Dr. Werthauer, aber der Gerichtshof lehnte den Antrag als ungesetzlich ab.

Luppa bestach als Agent für Sternberg die Zeugen. Es wird angenommen, daß für diese Zwecke fünf bis sechs Millionen Mark aufgewandt wurden. Luppa ist Mitte November entflohen.

Berlin, 15. Feb. — Der „Lokalanzeiger“ bemerkt, König Edwards gestrige Rede bei der Parlamentseröffnung sei mehr bemerkenswert durch das, was sie verschweige, als durch ihren Inhalt. Das Blatt fügt hinzu:

„Die Rede geht über Englands auswärtige Politik, die gegenwärtig von so hoher Wichtigkeit ist, mit Gemeinplätzen hinweg und vermeidet es, Kaiser Wilhelms Besuch und die damit zusammenhängenden Umstände überhaupt zu berühren, welche zum mindesten weite Aussichten eröffnen, falls unvorhergesehene Ereignisse eintreten. Die Bemerkungen des Königs über Transvaal müssen Jedem, der den südafrikanischen Dingen gefolgt ist, als entschieden zu optimistisch erscheinen.

Diejenigen, welche sich Friedenshoffnungen hingaben, werden durch des Königs Worte völlig enttäuscht sein.“

Das „Tageblatt“ findet das Eingeständnis, der Krieg sei noch nicht zu Ende, bezeichnend, nachdem nun mehr nach Lord Roberts' Annexationsproklomation Monate verflossen. Es bedeute dies die Anerkennung der Buren als kriegführende Mache, eine Thatsache, welche die Lord Roberts und Kitchener zu ignorieren gesucht haben; künftighin könne kein britischer General die Buren mehr als Rebellen bezeichnen.

Der „Vorwärts“ sagt, die Rede verberge die Unzufriedenheit über den Verlauf des südafrikanischen Krieges hinter hochtrabenden Worten.

Die Blätter vermissen eine Erwähnung der besonderen Freundschaft mit Deutschland.

Berlin, 17. Feb. — Die Berichte über das Befinden der Kaiserin Friedrich lauten sehr widersprechend. Der „Lokalanzeiger“ bringt eine Depesche aus Homburg, welche behauptete, daß das Befinden der Patientin zufriedenstellend sei, daß der Berliner Spezialarzt Dr. Renvers, der unlängst zu ihr gerufen wurde, seit 3 Wochen nicht in Homburg gewesen sei und ihr Privatarzt gestern abend auf einem Balle gewesen sei. Eine Berliner Nachrichtenagentur bestätigt die Angaben, daß der Zustand der Kaiserin Friedrich ziemlich zufriedenstellend sei. Die hiesige britische Botschaft auf der anderen Seite hat eine weit ernstere Ansicht über die Situation. Sie glaubt nämlich, daß der Kaiser in Cronberg bleibe, weil er einen tötlichen Ausgang der Krankheit befürchte. Den Berichten, daß die Patientin täglich spazieren fahre, schenkt die Botschaft keinen Glauben. Aus Privatquellen verlautet, daß das Ende spätestens in ein paar Wochen erwartet wird.

Philippinen.

Manila, 15. Feb. — Oberst Marcus D. Cronin und 80 Mann vom 33. Regiment haben 100 Insurgenten bei Candon, Süd-Ilocos, in die Flucht geschlagen. Kapitän Green stieß mit 50 Mann bei Santa Maria auf eine feindliche Abteilung. Die Insurgenten, welche von Tino befehligt waren, hatten zwei Kanonen und waren hinter Steinmauern an einer steilen Berghalde stark verschanzt. Drei Stunden larg wurde scharf gekämpft. Als die Munition der Filipinos verschossen war, zogen sie sich eine kurze Strecke weit zurück.

In der Provinz Lepanto haben Goldfunde von beträchtlicher Wichtigkeit gefunden. Zwei Goldgräber erzielten in zwei Wochen für $3000 Gold. Die Bergbauaussichten in den Provinzen Banguet und Bontoco, die an Lepanto grenzen, sind ermutigend, doch ist es unmöglich, gegenwärtig eine Besitzurkunde für Bergwerksansprüche zu erlangen.

Indien.

Bombay, 13. Feb. — Die Pest nimmt an Ausdehnung zu. In der letzten Woche sind hier über 2000 Todesfälle vorgekommen, von denen 922 von der Pest herrühren. Die Regierung wendet ihre Hauptaufmerksamkeit mehr auf Hilfeleistung für die Kranken als auf Vorbeugungsmaßregeln gegen die Verbreitung der Seuche.

Oesterreich-Ungarn.

Budapest, 15. Feb. — Mehrere tausend Arbeitslose zogen heute unter Absingung der Marseillaise durch die Hauptstraßen der Stadt mit Plakaten, auf denen sich unter anderem die Aufschrift befand: „Brot oder Arbeit ist unser Recht!“ An Restaurants oder Läden wurden Fenster eingeworfen. Die Polizei jagte schließlich nach heftigem Widerstande die Umzügler auseinander und nahm zahlreiche Verhaftungen vor.

Vereinige Staaten.

Lincoln, Neb., 14. Feb. — Der Staatssenat hat heute nachmittag einstimmig die Anti-Entführungsbill angenommen. Die Bill setzt drei Strafen für das Verbrechen der Entführung fest. Todesstrafe oder lebenslängliches Zuchthaus für Entführung, wo ein Lösegeld verlangt und das Opfer mit Tod oder Verletzung bedroht wird. Eine Maximalstrafe von 20 Jahren Zuchthaus, wenn blos ein Lösegeld verlangt wird und 3 bis 7 Jahre Zuchthaus für einfache Entführung. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Bill auch vom Hause angenommen werden wird.

Die Wirtschafts-Hetze.

Topeka, Kan., 13. Feb. — Der Senat hat heute eine Bill angenommen, wonach Plätze, in denen Spirituosen verkauft werden, für Gemeinschäden erklärt und dem Conntyanwalt Mittel zur Unterdrückung derselben geliefert werden sollen.

Winfield, Kas., 13. Feb. — Heute zu früher Stunde ist Schmidt's Saloon, der feinste der Stadt, durch einen Mob von 200 Männern und Frauen völlig demoliert worden. Alles geschah binnen weniger Minuten; es wurde teils geschossen, teils mit Beilen gearbeitet. Charles Schmidt, der sein Eigentum verteidigen wollte, wurde durch einen Beilhieb von Rev. Charles Lowther verletzt und sein Bruder Henry büßte bei Verteidigung seines Bruders fast sein Leben ein. Die Aufregung war derart, daß der Bürgermeister den Stadtrat zu einer Extrasitzung berief, in der beschlossen wurde, daß sämtliche Wirtschaften unverzüglich zuzumachen hätten. Heute Abend findet eine Massenversammlung statt und vor Morgen wird ein Angriff auf die übrigen Wirtschaften erwartet. Die Wirte wollen nicht nachgeben und es werden blutige Auftritte befürchtet.

Wichita, Kan., 15. Feb. — Eine Spezialdepesche aus Beacon meldet: In Peck, einem kleinen Orte in Sedgwick County, 14 Meilen südlich von Wichita, machten gestern abend 100 Männer, Frauen, Knaben und Mädchen von der Umgegend einen Angriff auf zwei Wirtschaften und befahlen den Eigentümern, den Platz zu verlassen. Auf die Weigerung der Wirte zertrümmerten sie die Häuser und lieferten dann die Einrichtungsgenstände auf dem Bahnhofe ab. Dieselbe wurden heute nach Wichita gesandt.

Durch einen Tiger zerfleischt.

Indianapolis, 15. Feb. — Im zoologischen Garten ereignete sich heute früh etwa um 9 Uhr eine fürchterliche Tragödie. Infolge eines Versehens betrat der 15jährige Albert Neilson, ein Wärter, den Käfig eines bengalischen Tigers und wurde von der Bestie angegriffen. Es folgte ein schrecklicher Kampf, während dessen der Wärter entsetzlich zugerichtet wurde. Heiße Eisenstangen, die man gegen den Tiger anwandte, blieben erfolglos, und erst nachdem er durch sieben Kugeln getroffen war, ließ er von seinem Opfer ab. Schließlich wurde Neilson mehr tot als lebendig aus dem Käfig gezogen und nach dem städtischen Hospital gebracht, wo er während der Einlieferung verschied. der Tiger ist nicht ernstlich verletzt. Neilson ist aus Piqua, Ohio, und war seit drei Jahren im zoologischen Garten angestellt. Ihm lag die Pflege der Löwen-Jungen ob und man nimmt an, daß er den Käfig des Tigers aus Versehen öffnete.

Tod eines Indianerhäuptlings.

Minneapolis, Minn., 15. Feb. — Eine Spezialdepesche aus Redwood Falls, Minn., sagt: Häuptling Good Thunder, einer der freundlich gesinnten Indianer während des Aufstandes in den sechziger Jahren, der auch als Hauptkundschafter für General H. H. Sibley thätig war, ist heute in seiner Behausung auf der sechs Meilen östlich von hier gelegenen Agentur an der Lungenentzündung gestorben. Er war 85 Jahre alt. Seine Frau und zwei Söhne, darunter ein adoptierter, überleben ihn.

Männerprüglerinnen und Weiberprügler.

Im Prügelstaate Delaware hat jetzt einer in der Staatsgesetzgebung die Erweiterung des meist kleine arme Diebe

treffenden Staatsprügelgesetzes dahin beantragt, daß auch Frauen, welche ihre Männer prügeln, am Schandpfahl öffentlich geprügelt oder gepeitscht werden sollen. Der Beantrager heißt F. P. Ewing. Hat wohl ihn seine Frau schon geprügelt?

In Maryland, das sonst kein Prügelstaat ist, wurde vor mehreren Jahren ein Gesetz eingeführt, das über den Ehemann, welcher die Gattin prügelt, Prügelstrafe verhängt, wenn auch keine am Schandpfahl. Aber nur in ganz vereinzelten Fällen ist dieses Gesetz zur Anwendung gekommen. Zwar fehlt es auch in Maryland unter gewissen Volksklassen nicht an Weiberprüglern. Aber selten entschließt sich eine Frau, in solchem Falle als Belastungszeugin aufzutreten, indem sie weiß, daß eine Durchprügelung von Amts wegen den Mann des letzten Funkens von Ehrgefühl berauben würde und er dann erst recht jeder Schandthat fähig wäre.

Was aber den Gedanken gesetzlicher und gerichtlicher Beschützung eines Ehemannes gegen Prügel der Ehefrau betrifft, so sieht er wie eine grimmige Satyre auf das Pantoffeltum aus, unter welchem so viele geborene Amerikaner stehen.

(Ill. Staatsztg.

Gouverneur Roosevelt.

Colorado Springs, Col., 17. Feb. — Gouverneur Roosevelt war heute in Colorado Springs der Gast von P. B. Stewart, der während der ersten drei Wochen an der Jagdpartie des Gouverneurs teilgenommen hatte. Morgen abend findet hier zu Ehren Roosevelts ein öffentlicher Empfang statt, doch wird auf den Wunsch desselben von einem Bankett Abstand genommen. Ueber die Räubergeschichten, welche über seine Jagdpartie verbreitet wurden, drückte sich Gouverneur Roosevelt sehr ungehalten aus; Bären und Wölfe seien nur in der Phantasie der Berichterstatter geschossen worden. Außer den Berglöwen, von denen er 12 zur Strecke brachte, war die Jagd nur auf niederes Wild begrenzt.

Gouverneur Roosevelt drückte sich sehr befriedigt über seine Erlebnisse aus und bedauerte, daß er wegen seiner baldigen Abreise nach dem Osten keine Ansprache an die Legislatur von Colorado richten könne.

New York, 13. Feb. -- Die Eismassen in den östlichen und nördlichen Flüssen, sowie in der Bai, haben die Schiffahrt bedeutend gehemmt. Von der Battery aus, von der man die Freiheits-Statue übersieht, konnte man 20 Boote, das Ellis Island Fährboot „John G. Carlisle", das Liberty Island Boot „Bay Ridge" und den Ozeandampfer „Concho" im Eise festgefroren bemerken. Das Robert Garrett Fährboot von Staten Island mit 3—400 Passagieren an Bord lief in der Nähe der Battery fest, konnte aber später seine Landung Bewerkstelligen. Der „Castleton" von derselben Linie konnte seine Fahrt von New York nach Staten Island nicht durchführen, sondern blieb etwa eine Viertelmeile vom Ufer entfernt im Eise stecken.

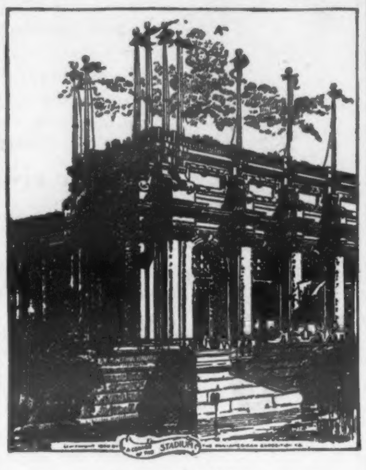
Der „Montauk" blieb mitten im Strome stecken nnd seine 1400 Passagiere mußten von kleinen Booten aufgenommen werden. Das Publikum mied größtenteils die Boote und viele Leute in Süd-Brooklyn benutzten die Brooklyner Brücke zur Heimkehr.

Der Nordfluß oberhalb der 34. Str. ist fest von Ufer zu Ufer mit Eisstücken angefüllt, und nach Aussage der Schiffer würde das andauernde Frostwetter die Schiffahrt oberhalb von Weehawken völlig unterbinden.

Das Stadium.

Das größte Jahr in athletischer Hinsicht auf der panamerikamerikanischen Ausstellung.

Während der Ausstellung von 1901 zu Buffalo wird der größte athletische Sport-Karnival, der je in Amerika abgehalten worden ist, stattfinden. Zu diesem Zwecke wird die größte je in Amerika gebaute Sport-Arena errichtet werden. Dieselbe wird das Stadium genannt werden, beinahe zehn Acker bedecken und 12,000 Personen Sitzraum



Ecke des Stadiums.

bieten. Sie wird mit zahlreichen Einlässen und breiten Zwischengängen versehen sein, so daß die Bequemlichkeit der Zuschauer gesichert ist. Der große Raum unter den Sitzen wird für die Aufstellung von Ausstellungsartikeln benützt werden, an Verwendbarkeit also einem großen Gebäude gleichkommen. Die Arena wird eine Viertelmeile Rennbahn und sonst reichlich Platz für die verschiedenen Umzüge und Vorführungen von Vieh, Automobilen, Farm- und Straßenmaschinen, Wagen u. s. w. gewähren. Am westlichen Ende des Stadiums ist ein großes ornamentales Gebäude, welches den Haupteingang zu dieser großen Arena bildet.

Adler auf der Ausstellung.

Bemerkenswerther Schmuck für das Ethnographische Gebäude zu Buffalo.

Das Gebäude, welches auf der panamerikanischen Ausstellung der Ethnographie und Archäologie gewidmet ist und sich jetzt seiner Vollendung nähert, wird verschiedenen bemerkenswerthen bildnerischen Schmuck enthalten. Darunter werden gigantische Figuren von Adlern und Löwen sein, welche auf acht der sechzehn Panelen des Domes vertheilt sein werden. Diese in „Staff" ausgeführten Skulpturen werden hervorragende Züge der Architektur dieses schönen Gebäudes sein. Modelle aus Lehm werden zuerst für die Figuren gemacht und von diesen die Wiedergaben aus „Staff" gegossen.

Das Adlermodell ist soeben vollendet worden. Es ist von kolossaler Größe. Beinahe 10,000 Pfund Lehm sind darin zur Verwendung gekommen. In „Staff" gegossen, wird jeder Vogel zwei Tonnen wiegen. Diese Adler werden nahezu 16 Fuß hoch werden.

Lebensrettungsstation.

Von der Regierung der Ver. Staaten errichtet.

Die Arbeit für die Lebensrettungsstation auf den Gründen der panamerikanischen Ausstellung zu Buffalo, N. Y., wurde neulich in Angriff genommen. Die Station ist an der nördlichen Seite des Sees im Delaware-Park gelegen, in einem der schönsten Theile des Ausstellungsgeländes.

Die Lebensrettungsstation wird mit vollem Apparat und Mannschaft versehen sein und sowohl ein interessantes als neuartiges Schaustück sein. Lebensrettungsvorstellungen werden täglich während der Dauer der Ausstellung gegeben werden. Der von der Regierung zu diesem Zwecke gebrauchte Apparat wird durch eine auserlesene Mannschaft von Zehn vorgeführt werden. Die Station soll nach dem Vorbilde der Stationen entlang der Küste der Ver. Staaten errichtet werden.

Neueste Nachrichten.

Ausland.

Rußland.

St. Petersburg, 17. Feb.—Scharfe hiesige Beobachter glauben, daß der russische Finanzminister Witte bei der Auflegung eines Unterstützungszolls auf amerikanische Eisen und Stahlfabrikate nicht nur von dem Wunsche beseelt war, die russischen Zuckerproduzenten zu beschützen, sondern daß ihm darum zu thun war, eine Gelegenheit zu ergreifen, um die russischen Industriellen anzufeuern, daß sie beweisen sollten, ob sie ich stande seien, die Probe eines Zollkriegs zu bestehen. Man glaubt überdies, daß er es noch mehr auf Deutschland als auf Amerika abgesehen hatte. Von der russischen Presse wird das Experiment nicht gerade besonders gut geheißen. Die gewöhnlich vom Finanzminister beeinflußte Börsenzeitung warnt beide Seiten vor dem unbedingten Glauben an die Bismark'sche Theorie, daß Zollkriege gute politische Beziehungen nicht stören, wobei sie hervorhebt, daß die Erfahrung gelehrt hat, daß in der Regel gerade das Gegenteil stattfindet. „Wir hoffen, daß die Friktion so rasch verschwinden wird, wie sie gekommen ist," fährt die Börsenzeitung fort, da die jüngst zwischen den zwei Mächten bestehenden politischen Beziehungen besser sind als je zuvor. Beide spielen die Rolle des Tertius Gaudens, der sich zu einem Schlag gegen beide rüstet. Ohne Zweifel ist die öffentliche Meinung in Amerika vernünftiger, als die Zuckerproduzenten und als die Regierung, die in deren Interesse handelt."

Das Blatt „Novosti", welches die öffentliche Meinung in Rußland betreffs der Zuckerpolitik der russischen Regierung korrekt repräsentiert, verlangt die Abschaffung des einheimischen Zolles, sowie eines Systems, welches ausgeheckt worden ist, um ein paar faule Fabrikanten in den Stand zu setzen, auf Kosten der Konsumenten riesige Profite einzuheimsen. „Rußlands Ausfuhrpolitik," behauptet die „Novosti", „ist darauf berechnet, hauptsächlich hohe einheimische Preise zu unterstützen. Jederman weiß, daß eines der Haupthindernisse für das Wirken der Mäßigkeitsbestrebungen in Rußland der Preis des Zuckers ist, der den Verbrauch von Thee beeinträchtigt."

Die „Nowoe Wremya" erinnert die Amerikaner daran, daß sie von russischen Eisenbahnunternehmungen in Ostasien die hauptsächlichsten Handelsvorteile habe und drückt die Hoffnung aus, daß das amerikanische Oberbundesgericht zu Rußlands Gunsten entscheiden werde.

Repressalien zwischen befreundeten Nationen, sagt das Blatt, sollten nur als letztes Auskunftsmittel angewandt werden. Bis jetzt sind Rußland und und die Ver. Staaten imstande gewesen, ihre Differenzen, politische oder kommerzielle, in friedlicher Weise zu schlichten.

Der Artikel der Nowoe Wremya war offenbar geschriebeu, ehe Witte seine Vergeltungsmaßregeln übte.

Hiesige Amerikaner sind seit Langem überzeugt gewesen, daß eines der bedeutendsten Hindernisse für die Entwickelung von Amerikas Ausfuhrhandel mit Rußland das Fehlen genügender Rückladungen ist, um eine direkte Dampfverbindung zwischen New York und St. Petersburg profitabel zu machen. Sie beklagen deshalb jedes Verfahren, welches darauf berechnet ist, die Schwierigkeit noch zu vergrößern.

Spanien.

Madrid, 17. Feb. — In ganz Spanien herrscht grimmige Kälte und in Madrid zeigte heute das Thermometer acht Grad unter Null. In Mucia und in Palma, der Insel Majarka, wo Schneestürme fast unbekannt sind, ist heute Schnee gefallen. Die Südküste wird von einem heftigen Orkan heimgesucht und von Cadiz wird der Untergang von acht kleinen Schiffen gemeldet.

Britisch-Columbia.

Vancouver, 17. Februar. — Von den „Union Minen" auf Vancouver Island, wo das fürchterliche Unglück Freitagmorgen stattfand, treffen immer noch weitere Nachrichten ein, welche die Städte Cumberland und Nanaino in einen Zustand tiefer Trauer versetzen.

Der heute in Vancouver angelangte Dampfer „Tartar" der Canadian Pacific Railway Company führte zwei Bergleute als Passagiere an Bord, nach deren Aussage die Ursache der Explosion unbekannt ist und auch nicht aufgedeckt werden kann. Als der „Tartar" heute früh 7 Uhr von Union abfuhr, stand das Bergwerk immer noch in Flammen, wenn sich auch die Wut des Feuers etwas gemäßigt hatte. Nach Aussage eines der beiden Bergleute wird es verschiedene Tage dauern, bis die Leichen von 61 verschütteten Bergleuten gefunden werden können. Zur Hilfe der ihrer Ernährer beraubten Familien wird alle Vorsorge getroffen, und auch die Nachbarstädte sind eifrig an der Linderung des Elends beteiligt.

Taubheit kann nicht geheilt werden durch lokale Applikationen, weil sie den kranken Teil des Ohres nicht erreichen können. Es giebt nur einen Weg, die Taubheit zu kurieren, und er ist durch konstitutionelle Heilmittel. Taubheit wird durch einen entzündeten Zustand der schleimigen Auskleidung der Eustachischen Röhre verursacht. Wenn diese Röhre sich entzündet, habt ihr einen rumpelnden Ton oder unvollkommenes Gehör; und wenn sie ganz geschlossen ist, erfolgt Taubheit, und wenn die Entzündung nicht gehoben und diese Röhre wieder in ihren gehörigen Zustand versetzt werden kann, wird das Gehör für immer zerstört werden; neun Fälle unter zehn werden durch Katarrh verursacht, welcher nichts als ein entzündeter Zustand der schleimigen Oberflächen ist.

Wir wollen einhundert Dollars für jeden (durch Katarrh verursachten) Fall von Taubheit geben, den wir nicht durch Einnehmung von Hall's Katarrh-Kur heilen können. Laßt Euch umsonst Cirkulare kommen.

Hall's Familien Pillen sind die besten.

Schweden und Norwegen.

Stockholm, 17. Februar. — Das Befinden der Königin Sophia hat sich so bedeutend gebessert, daß man jetzt glaubt, sie werde von jetzt an das Bett nicht mehr zu hüten brauchen.

Philippinen.

Manila, 17. Februar. — 80 Mann des 50. Infanterie-Regiments überraschten die Insurgentenführer Villamor und Alejandris in der Nähe von Papera. Villamor wurde verwundet.

Gegen Dr. D. M. Carman, einen amerikanischen Kontraktor, der am 6. Februar mit seinem Geschäftsteilhaber Theodorio Carranza, einem spanischen Kaufmann, wegen Lieferungen an die Insurgenten verhaftet wurde, haben sich neue Belastungsmomente ergeben. Man hat Beweise, daß er die Rebellen mit Uniformen, Vorräten, Geld und Waffen versorgte. Die Untersuchung wird fortgeführt. Viele Insurgenten-Offiziere ergeben sich.

Inland.

Todesurteil.

Fremont, Neb., 17. Februar. — Wm. Rhee wurde heute von den Geschworenen wegen des am 7. Dezember v. J. in Snyder, Neb., an Hermann Zahn begangenen Mordes wegen Mordes im ersten Grade zum Tode verurteilt.

Immer toller.

Topeka, Kan., 17. Februar. — Frau Carrie Nation hat heute der Hauptstadt Anlaß zu einer solchen Menge erregender Auftritte gegeben, wie sie hier niemals erlebt worden sind. Sie zertrümmerte einmal das Mobiliar einer bekannten Wirtschaft, brach sodann in ein Geschäft, das Wirtshaus-Einrichtungen auf Lager hat, ein und richtete auch da Zerstörung an; ferner hielt sie noch eine Massenversammlung ab und wurde viermal verhaftet. Die letzte Verhaftung erfolgte, als Frau Nation die Kirche verließ, wo die Versammlung abgehalten worden war.

Heute abend versicherte Frau Nation, daß sie morgen früh von Neuem beginne und nicht ruhen wolle, bis alle Saloons in Topeka geschlossen seien.

Heute früh um 6 Uhr, gerade als die große Glocke der Assumption-Kirche die Zeit ankündigte, zog Frau Nation vom Staatshause aus an der Spitze einer Bande von 500 Männern und Frauen, alle mit Beilen und Aexten bewaffnet, gegen die Saloons der Stadt zu Felde.

Unter der Menge waren viele Studenten vom Washburn College, einige Geistliche der Stadt und eine Anzahl Geschäftsleute. Der Zug bewegte sich ganz in militärischer Ordnung und es fanden keine Excesse statt. Alle Weiber und Männer schien ein unbegrenztes Vertrauen auf ihre Führerin zu beseelen.

Es wurde dann der Platz von Ed. Murphy, East 7. Straße, heimgesucht. Ohne die geringste Warnung wurde hier das Zerstörungswerk begonnen; Frau Nation zertrümmerte stillschweigend mit einem neuen Beile Fenster, Spiegel, Flaschen und alles sonstige Eigentum. Ihre Genossinnen standen ihr eifrig zur Seite, und so war nach kaum 5 Minuten, seit die Bande den Saloon betreten, trotz der Proteste der Polizei-Beamten, eine noch unmittelbar vorher elegant aussehende Wirtschaft in einen öden Trümmerhaufen verwandelt.

In Mosers „Cold Storage Plant", wohin sich Frau Nation nach der Zertrümmerung von Murphys Saloon begab, wurde sie durch die County-Behörde verhaftet und erst nachmittags entlassen, während sie nach der Saloon-Zertrümmerung seitens der Polizei sofort nach ihrer Einbringung wieder freigelassen wurde. Merkwürdigerweise wurde ihre Bürgschaft von einem Wirte, zugleich einem hervorragenden Neger-Politiker der Stadt, unterzeichnet.

Nach der Zerstörung von Murphys Saloon wollten die Weiber durchaus noch weitere Saloons in Angriff nehmen, während die Männer der Bande augenscheinlich genug hatten. Schon war der Zug, durch die Anfeuerungen der Weiber aufgestachelt, aufgebrochen als Rev. F. W. Emerson, Frau Nations Geschäftsführer während ihrer jüngsten Reise, die Leute darauf aufmerksam machte, daß jetzt nach Anbruch des Tages, wo die ganze Stadt erwacht sei, ein weiteres Vorgehen in dieser Richtung nicht mehr möglich sei.

Das altmodische Haarlem Oel....

Das einzige echte und altmodische Haarlem Oel, solches wie es unsere Väter und Vorväter brauchten, direkt importiert von C. de Koning Tilly, von Haarlem, Holland, durch Geo. G. Steketee, Agent. Brauchen Sie nicht das gefälschte, da es gefährlich ist für Ihre Gesundheit. Fragt Apotheker nach Haarlem Oel, importiert durch Geo. G. Steketee. Jede Flasche, verkauft durch den Unterzeichneten, trägt dessen Namen gestempelt auf den äußeren Umschlag im Zeichen des Apotheker Mörsers mit roter Tinte. Schickt Sie in Poststempeln für eine, oder $1.00 für fünf Flaschen. Kauft keine andere Sorte.

Schickt direkt an

GEORGE G. STEKETEE,

GRAND RAPIDS, - MICH.

„Kinder Leiden, — Alpenkräuter Blutbeleber heilt," sagt Herr Michael Zehr in Indiana River, N. Y. „Meine Tochter war seit 14 Jahren von Eczema heimgesucht. Die Krankheit zeigte sich als sie noch ein kleines Kind war. Sie brach zuerst auf dem Kopf und hinter den Ohren aus. Wir zogen die besten Aerzte zu Rate; wir gaben ihr verschiedene Medizinen, aber nichts wollte helfen. Sobald eine Stelle heilte, brach es wieder auf einer anderen Stelle hervor. Zuletzt legte es sich auf die Augen und sie hatte Jahrelang wehe Augen, das heißt entzündete Augenlider. Zu Zeiten breitete sich der Grind über die Backen aus. Wir begannen eine Kur mit Forni's Alpenkräuter Blutbeleber. Der Ausschlag wurde in Folge dessen nur noch heftiger. Wir fuhren dessen ungeachtet mit der Medizin fort und zu unserer Freude verschwindet der Ausschlag nach und nach. Ich bin der festen Ueberzeugung, daß sie mit der Zeit vollständig hergestellt wird, da das Leiden sich mehr und mehr bessert, sie an Gewicht zunimmt und ihr Aussehen nichts zu wünschen übrig läßt. Wir können nicht mehr ohne Ihr Heilmittel fertig werden."

Nicht hoffnungslos. Alle jene, welche Jahraus Jahrein mit Rheumatismus behaftet sind, werden sich freuen, von einem Mittel zu hören, welches sich als ein absolutes Spezial-Mittel erwiesen hat. Es giebt fast keinen Zustand von Rheumatismus, welcher nicht sofort durch „Gloria Tonic" gelindert oder permanent geheilt werden kann. Leute, welche Hunderte verschiedene Mittel, Salben oder Doktoren gebraucht haben, sind geneigt, sich ihrem Schicksal zu ergeben. Sie sind oft enttäuscht worden, daß ihnen ein anderer Versuch beinahe nutzlos erscheint. Herr Richter Martin Van der Berg, 701 Main Straße, Menomee, Mich., war ein Leidender, welcher durch vieles Medizinieren ebenfalls entmutigt war, indem er viele Jahre gelitten hatte und alle möglichen Kuren ohne Erfolg gebrauchte; er hörte von „Gloria Tonic", gebrauchte es und wurde vollständig geheilt. John A. Smith, 1474 Germania Building, Milwaukee, Wis., der Hersteller dieses Mittels, dessen Anzeige von Zeit zu Zeit in diesem Blatte erscheint, erbietet sich, unsern Lesern ein Probe-Paket von „Gloria Tonic" frei zu übersenden.

Ueber den Krieg auf den Philippinen wird viel Geschrei gemacht und über die Menschenopfer die gebracht werden; die meisten aber sterben nicht an Wunden, sondern an Krankheiten. Daß hier in den Ver. Staaten ein tüchtiger deutscher Arzt auf seine stille Art mehr Menschenleben rettet und Kranke von ihren Leiden befreit als in den Philippinen durch den Krieg dahingerafft werden, ist dem großen Publikum wohl noch wenig bekannt. Dr. Carl Puscheck (siehe Anzeige in diesem Blatte) erteilt allen brieflichen Rat frei und kann sich jedermann in allen Krankheitsfällen vertrauensvoll an ihn wenden. Sein Nervenmittel und Tonic kostet nur 25 Cents und die ganz vorzüglichen Erkältungs- und Husten-Tropfen werden für 50 Cents an irgend welche Adresse per Post gesandt.

Der Landpostdienst.

Da viele Personen mit den Regeln, die bei der freien Ablieferung und Einsammlung von Postsachen auf dem Lande beobachtet werden sollen, vielleicht noch weniger bekannt sind, so wollen wir kurz hier darlegen, wie die Ablieferung gehandhabt wird.

Alle Briefe müssen mit einer 2-Cents-Marke versehen sein, auch wenn der Brief nur bis zum nächsten Nachbar geht. Der Postbote muß diesen Brief abstempeln, ehe er ihn abliefert. Derselbe braucht nicht erst nach dem nächsten Postamt gebracht zu werden.

Der Postbote muß alle nötigen Sachen mit sich führen, wie Marken, Formulare für registrierte Briefe und Postanweisungen.

Der Postbote hat nicht die wirklichen Postanweisungsformulare, sondern nur die Formulare für Ausstellung derselben. Er collektirt dieselben Gebühren, wie solche im Postamt zu zahlen wären, sowie den Betrag der Postanweisung. Der Postbote muß dann die Order auf dem Postamte ausstellen lassen und dieselbe dem unverschlossenen Briefe des Auftraggebers einverleiben und den Brief dann schließen und absenden, oder aber der Postbote muß die Anweisung den nächsten Tag mitbringen und der Briefschreiber kann sie selbst seinem Brief einverleiben, wodurch jedoch ein Tag verloren geht.

Die Postboten müssen an allen Tagen des Jahres, ausgenommen an Sonntagen, die Briefe einsammeln und abliefern.

Gemeinnütziges.

Um Risse in Oefen zu verkitten, vermische man: Lehmerde, Kochsalz, Asbest und Eisenvitriol zu gleichen Teilen mit einander und schmiere diese in und über die Risse. Nach dem Erhärten wird der Schaden für immer gebessert sein.

Alle Stückchen Seidenpapier, die man nach und nach aus den Läden, beim Einwickeln gekaufter Gegenstände, erhält, bewahre man sorgsam auf. Nicht nur, daß man es des besseren Aussehens halber ebenfalls zum Einwickeln von Geschenken verwendet, sondern es ist unübertrefflich zum Putzen von Spiegelglas, Ausreiben der Lampengläser und anderer Glaswaren.

Pflanzenversendung mit der Post. — Wenn man will, daß die verschickten Pflanzen gut an Ort und Stelle ankommen, empfiehlt es sich, folgendes zu beachten: Als Hauptbedingung gilt zunächst, die Blumen nicht früher abzuschneiden als sie gebraucht werden, und Blumen zu wählen, die noch nicht vollkommen aufgeblüht sind. Die Versandtschachteln müssen vollständig aufgefüllt sein, ohne daß gerade die Blumen mit Gewalt hineingepreßt werden. Bei kalter Witterung empfielt es sich, die Schachteln mit frischen und saftigen Blättern (Salat, Spinat u. dgl.) auszufüttern. Das oft verwendete Moos ist nicht zu empfehlen, weil es die Blumen beschmutzt und leicht Wärme erzeugt. Auch Watte ist zu verwerfen; sie saugt begierig Feuchtigkeit auf und ist deshalb, sowie auch, weil sie sich an allen Härchen und Haken der Blätter aufhängt, ungeeignet. In die, am besten große aber flache, Versandschachtel werden zunächst die schweren Blumen gepackt und schichtenweise darüber die leichteren, wobei zwischen jede Schicht eine Lage grüner Blätter kommt. Doch darf man nicht solche Schachteln wählen, die vorher Seife oder andere Sachen mit starkem Geruch enthalten hatten.

Deutsches elektrisches Heilverfahren!

Von den besten Aerzten angewendet und in allen Krankenhäusern im Gebrauch. Sicherstes Heilmittel gegen:

Gicht, Rheumatismus, Nervenleiden, Asthma, Blutarmut, Bleichsucht, Blutstockungen, Nierenleiden, Schwerhörigkeit, Katarrh, Magen- und Herzkrankheiten, Krämpfe, Grippe, Schlaganfall und sämtliche Folgen davon.

Abteilung II. Behandlung der Lungen und Kehlkopfstuberkulose, nach neuer bewährter deutscher Methode; größte Erfolge in Amerika. Cirkulare frei nach allen Staaten.

Wm. STRAUBE & CO.,
Box 174. 107 Elizabeth St., E.
DETROIT, MICH.

Deutsche Baumschule.

Großer Vorrath der besten Sorten von Obst- und Waldbäumen, Weinreben, Beeren und Blumensträuchern. Ehrliche Qualität, ehrliche Bedienung und niedrige Preise. Veredelte Pfirsichbäume 5½ Cts., Pflaumen 15 Cts., Aepfel 4½ Cts. per Stück. Russische Maulbeer, 12—18 Zoll, 30 Cts. per 100. Black Locust und Eschen von $1.00 bis $2.75 per 1000. Ich bezahle Frachtkosten oder gebe eine Prämie. Kataloge frei. Deutsch oder Englisch.
Carl Sondereggen,
P. O. Box D Beatrice, Nebr.

Salzer's Samen macht Sie reich!

Jeder Farmer, so er Salzer's Samen säet, wird reich — nein, muss reich werden — indem er immer riesige Ernten erzeugt!

$10 für 10 Cents.

Damit Sie Salzer's Samen versuchen, senden wir Ihnen 10 Farm-Sämereien-Proben, darunter das **Billionen Dollar Gras** mit 12 Tonnen Heu per A., Combination Korn (400 Bus. per A.), Raps, Bismarck Peaoat, Hafer (250 Bus. per A.), Speltz (80 Bus. Getreide und 4 Tonnen Heu per A.), Bromus Inermis, das Wunder-Gras, u. s. w., voll $10.00 werth, um einen Anfang damit zu bekommen, sammt großem illustrirten Katalog — **alles für 10 Cent Briefmarken und diese Notiz.**

JOHN A. SALZER SEED CO., LA CROSSE, WIS.

Sind Sie Taub??

Jede Art von **Taubheit** und **Schwerhörigkeit** ist mit unserer neuen Erfindung **heilbar**; nur Taubgeborene unkurirbar. **Ohrensausen** hört **sofort** auf. Beschreibt Euren Fall. Kostenfreie Untersuchung und Auskunft. Jeder kann sich mit geringen Kosten zu Hause selbst heilen. **Dir. Dalton's Ohrenheilanstalt, 596 La Salle Ave., Chicago, Jll.**

Dankschreiben.

Trenton, N. J., den 18ten Okt. 1900.

Herrn G. H. A. Schaefer, 315 Madison St., Buffalo.

Geehrter Herr: Es macht mir Vergnügen Ihnen mittheilen zu können daß ich durch Ihren Heilapparat von meinem 18-jährigen Magenleiden vollständig geheilt worden bin. Seit meinem 25ten Lebensjahre, d. h. seit meiner Einwanderung, litt ich an Erbrechen; die Folge war, daß ich in den ersten Jahren keine Speise bei mir behalten konnte, sondern sie circa halb Stunde nach dem Genuß wieder von mir geben mußte.

Selbstverständlich nahm ich ärztliche Hülfe in Anspruch, aber mit wenig oder gar keinem Erfolge. Arsenic und Bismuth gaben mir die Allopathen, Nux-Vomica und Pulsatilla die Homöopathen. Schließlich wurde das Leiden chronisch. Das Erbrechen nach dem Essen hörte auf, aber stellte sich Morgens nach dem Aufstehen ein. Durch mehr den 15 Jahren war es so zu sagen mein tägliches erstes Frühstück, daß ich mich 15 Minuten nach dem Aufstehen erbrechen mußte. Unterdrückte ich dem Brechreiz, dann war das Allgemeinbefinden so lange ein schlechtes, bis ich den Brechreiz seinen Lauf ließ, wonach dann Wohlbefinden eintrat. Auf einer Reise nach Deutschland wurde ich mit Kneipp's Heilverfahren bekannt. Bei meiner Rückkehr trieb ich nun Wasserkur, nachdem ich zuvor „Hall's Cure" ohne Erfolg gebraucht hatte.

Ich trank in Jahren tausende von Tassen Tausendgüldenkraut und Bitterklee Thee. Sie brachten wohl Linderung, aber nicht Heilung. Im Jahre 1898 unterzog ich mich im Kneipp-Sanatarium zu Poughkeepsie, N. Y., einer rationellen Kneippkur; aber auch sie konnte mich von dem hartnäckigen Leiden nicht befreien. Da, im Oktober voriges Jahres las ich Ihre Anzeige in der „Germania"; ich schrieb an Sie und bat um Auskunft betreffs des Heilapparates, und nachdem ich sie erhalten, bestellte ich im November meinen Apparat, den ich am 15ten November, '99, erhielt. Am 18ten Dec. voriges Jahres begann ich die Kur.

Alle die Heilkrisen die ich durchgemacht, nach ihre Tiefe und Dauer hier aufzuzählen, würde zu weit führen, nur so viel sei gesagt daß sich in den ersten 4 bis 6 Wochen mein Leiden sehr verschlimmerte. Das Erbrechen stellte sich tagsüber oft 5 bis 6-mal ein; öfters stellte sich in der Nacht heißes Fieber ein, dem am Morgen Abweichen und starkes Erbrechen folgte: mein ganzer Rücken überzog sich mit einem eiterigen Ausschlag und der Urin sonderte viel Sand und Harnsäure ab. Wohl erkennend, daß das Heilbestrebungen der Natur sind, die sich auf diese Weise bestrebt die Fremdstoffe aus den Körper auszuscheiden, hielt ich um so genauer den Kurplan mit den Apparat ein, und meine Ausdauer fand ihren süßen Lohn in meiner gänzlichen Genesung, also Befreiung von meinen Leiden, das mich so viele Jahre gepeinigt. Ich habe den Apparat durch 10 Monate hindurch mit geringen Unterbrechungen jeden Tag zweimal benützt; also circa 600 Treatments genommen,—das scheint eine lange Kur, ist aber doch kurz wenn ich die 18-jährige Dauer des Leidens in Betracht ziehe und der tausenden Tassen Thees, Pillen, Pulver, x gedenke, die ich zu mir genommen, ohne daß sie mir Heilung brachten.

Ich kann Ihren Heilapparat jedem Kranken mit bestem Gewissen empfehlen; er sollte in jedem Hause sein, denn er ist ein Segen für die leidende Menschheit.

Mit freundlichem Gruß, Ihr ergebener,

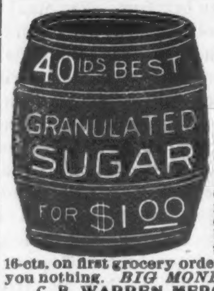
Hugo R. Wendel [signature]

P. S.—Um weitere Auskunft wende man sich an
PROF. G. H. A. SCHAEFER,
315 MADISON ST., BUFFALO, N. Y.

Heilt die Blinden

Cataract, Staar, Fell, sowie alle Arten Augenleiden Bruch, Krebs ohne Messer, Herzleiden, Geschwüre des Mutterleibes. Weißen Fluß, Quincy, Drüsen-Anschwellung, Ringwurm, Tetter, Salzfluß, Nervenleiden. Russische Katarah Kur 50 Cts. per Post versandt. Aerztlicher Rat und Zeugnisse frei.

Dr. G. Milbrandt,
Croswell, Mich.



WE SELL
40 lbs.
GRANULATED
SUGAR
For $1.00
with other groceries and mdse at cut prices. Valuable formulas free to new customers. Send eight 2-ct. stamps for our catalogue detailing our big bargains and how to order. We rebate 16-cts. on first grocery order so catalogue costs you nothing. *BIG MONEY for Agents.*
C. B. WARREN MERCANTILE CO.,
Importers and Jobbers CHICAGO, ILL.

Oklahoma Offers Opulent Opportunities

To those who desire new lands and homes; also unsurpassed chances for industrial investments by capitalists and manufacturers.

Send for free copy of pamphlet entitled "The Truth About Oklahoma." At stated times low rate

Homeseekers' Excursion

tickets are sold via Santa Fe Route to Oklahoma at one fare plus two dollars for the round trip from Chicago.

Address F. T. HENDRY, Gen. Agt.
The Atchison, Topeka & Santa Fe R. R.
151 Griswold St., Detroit, Mich.

Schwerhörige

können ihr Gehör in kurzer Zeit durch unser neues Verfahren wiederherstellen. Jeder kann sich selbst behandeln, Kosten gering. Ohrensausen und -Klingen sofort gehoben. Unzählige Patienten **geheilt**, selbst solche, die von Kindheit an taub waren; Taubstumme sind jedoch ausgeschlossen. Wenn Sie uns Ihren Fall genau auseinandersetzen, werden wir denselben kostenfrei untersuchen und unsere aufrichtige Meinung sagen.

Man adressiere: L. Moerck,
Deutsche Ohrenklinik,
135 W. 123 Str., NEW-YORK.

$3 per Tag

und mehr dauernden Verdienst garantieren wir jedem, der eine Agentur für Rahmen, Portraits, Jagd-, Landschafts-, patriotische und religiöse Bilder übernimmt. Kein Risiko. Schreibe sofort an

D. & S. Silberman, R. 3, St. Paul, Minn.

Frei Vogel und Käfig, Angora Katzen, Belgische Hasen.

Wir verschicken in den nächsten Wochen 6080 Tiere—Kanarienvögel Spottdrosseln, Papageie, Dompfaffen u.s.w., Hunde, Angora Katzen, Belgische Hasen, Aquariums, Goldfische, Shetland Ponies, Kaninchen, Guinea Schweine, Affen, Eichhörnchen u. s. w., mit schönen Käfigen. Wir meinen gerade was wir sagen. Wir schicken Ihnen ein paar prachtvolle Angora Katzen—jetzt so sehr in der Mode—Vögel mit Käfigen zusammen, oder irgend ein Tier, das Sie haben möchten. Wir sind schon seit vielen Jahren in der Tierzüchterei und haben eine große Anzahl von Tieren, die wir in den nächsten Wochen zu verschenken gedenken.

Wir geben Ihnen einen Geschäfts-Anfang

Da die Nachfrage nach solchen Tieren größer ist als der Vorrat, so haben wir nicht ohne Mühe 6080 von unsern Tieren für Zuchtzwecke reserviert, welche wir nun verteilen wollen, damit wir Ihnen einen Anfang in diesem Geschäft geben können, der sich bezahlen würde und der Ihnen keine Zeit kosten dürfte. Echte Angora Katzen sind von $25.00 bis $100.00 pro Stück wert und diese Tiere lassen sich leicht ziehen. Belgische Hasen kann man im Keller, Dachstübchen oder auch draußen im Hinterhofe ohne Mühe ziehen. Diese werfen jährlich 6 mal Junge und jedesmal 10 bis 12 auf einmal und verkaufen sich geradezu zu fabelhaften Preisen. Die Dienste eines guten Bockes allein sind $25.00 wert. Diejenigen, die jetzt anfangen, können mit Leichtigkeit großen Profit gewinnen. Sendet kein Geld, sondern schreibt sofort um einen prächtigen Singvogel oder Papagei mit Käfig, ein paar feinen Angora Katzen, oder ein vollständiges Aquarium mit Fischen, mit Muscheln und Pflanzen. Geben sie den Namen Ihrer nächsten Expreß Office an und schreiben Sie was für ein Tier oder Aquarium Sie wünschen und wir werden die Sendung laut unserm Anerbieten machen. Wir bezahlen die Expreßkosten. Diese Anzeige meint grade, was sie sagt und ist einfach ein Plan unser Geschäft zu erweitern. Adresse: Dept. 140.

ANIMAL WORLD, 248 West 23d St., New York.

St. Bernard Alpenkräuter.

ist die beste, billigste Medizin im Markte zur Heilung aller Krankheiten, die aus unreinem Blut entstehen, ist unübertrefflich zur Heilung von Magen-, Leber- und Nierenkrankheiten, Rheumatismus und chronischem Kopfweh. St. Bernard Alpenkräuter wird nur durch Agenten verkauft. Preis 75 Cents die große Flasche. Agenten verlangt in allen Orten dieses Landes.—

Laboratorium und Office
1819—1821 E. Maryland Straße.
Fabrizirt nur von den Eigenthümern
Dr. Ruminer & Kunath Co.,
Evansville, Ind.

Homes In The South

are cheaper than in the North. Living is cheaper, too, in a climate where pasture is good 10 months in the year, and clothing and fuel requirements are comparatively light.

WHEN YOU GO SOUTH

remember that the

Queen and Crescent Route

offers the best inducements. FREE reclining chair cars are carried on night trains. Parlor cars on day trains. Homeseekers' tickets sell at only a small amount over one fare for the round trip. Free books, maps and further information as to stock and fruit raising in the South will be sent on application.

W. C. RINEARSON, G. P. A., Cincinnati, Ohio.

DAILY EXCURSIONS
TO CALIFORNIA

Through first-class and Tourist Sleeping Cars to points in California and Oregon every day in the year from Chicago.

PERSONALLY CONDUCTED EXCURSIONS

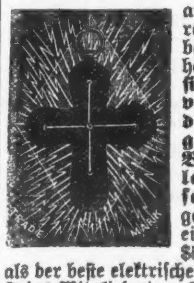
Every Thursday from Chicago.

Lowest Rates,
Shortest Time on the Road,
Finest Scenery.

Only route by which you can leave home any day in the week and travel in tourist cars on fast trains all the way. For descriptive pamphlets and full information inquire of nearest agent, or address W. B. KNISKERN, General Passenger and Ticket Agent, Chicago.

Chicago & North-Western Railway.

Das Diamond elektrische Kreuz,



auch Volta Kreuz genannt, wurde vor einigen Jahren in Oesterreich erfunden, und infolge seiner großen Verdienste fand es bald Eingang in ganz Europa. Das elektrische Diamond Kreuz heilt **Muskel- sowohl als Gelenk-Rheumatismus, Gesichtsreißen** und **Schmerzen** über den ganzen Körper, **Nervenleiden, Nerven-Abspannung, Schwäche, entschwundene Nervenkraft, Schlaflosigkeit, Abgespanntheit, geistige Zerrüttung, hysterische Anfälle, Lähmung, Betäubung, Zittern, Neuralgia, Schlaganfälle, epileptische Anfälle, St. Veits, unregelmäßigen Herzschlag, nervösen u. anderen** Kopfschmerz und alle Störungen des **Nervensystems.** Das Kreuz wird Tag und Nacht an einer Seidenschnur getragen. Kostet nur einen Dollar, 6 für $5.00, und es wird garantiert, daß es denselben Zweck erfüllt als der beste elektrische Gürtel, welcher fünfzehn bis fünfundzwanzigmal mehr kostet. Jedes Mitglied einer Familie, ob krank oder gesund, klein oder groß, sollte nie ohne ein elektrisches Kreuz sein, da es keinen besseren Krankheits-Ableiter giebt. Schickt einen Dollar, mittelst Expreß, Geldanweisung oder registrierten Brief und wir werden Euch ohne weitere Kosten ein elektrisches Kreuz mit Gebrauchsanweisungen senden. Tausende von Zeugnissen. Adressiert:

DIAMOND ELECTRIC CROSS CO., Dept. 8, 306 Milwaukee Ave., Chicago, Ill.

Diamond Electric Croß Co., 306 Milwaukee Ave., Chicago. — Geehrte Herren! Seit ungefähr drei Monaten trage ich das von Ihnen angezeigte Diamond Electric Croß. Ich finde dasselbe sehr gut. Vordem hatte ich ein Reißen in den Gliedern, daß ich manchmal nicht die Violine in der Singstunde zu spielen vermochte. Mit Gruß Ihr

Wm. Simon. Ev. Luth. Lehrer. Schaumburg, Cook Co., Jll. 20. März 1900.

Forni's Alpenkräuter Blutbeleber

Kräftigt die Nieren
Reinigt das Blut
Stärkt die Nerven
Reguliert die Leber

Nur durch Lokal-Agenten zu beziehen oder direkt von
Dr. Peter Fahrney,
112-114 S. Hoyne Ave., CHICAGO, ILL.

Puscheck's
Rheumatismus-Kur.

Lindert in einigen Stunden und heilt in ein paar Tagen

Alle rheumatischen Leiden, alle Schmerzen, Schwäche, Ziehen, Reißen, Muskelschmerz, schwache Muskeln, Steifsein und steife Gelenke, Hüftweh, Kreuzschmerzen, Sciatica, Gicht, rheumatische Geschwülste, Kopfreißen, rheumatisches Fieber und jeden akuten oder chronischen Muskel-, Gelenk-, Knochen- oder Herz-Rheumatismus.

Dieses Mittel ist passend für alle Fälle, bewirkt in kurzer Zeit Heilung und entfernt die Anlage zu einer Wiederkehr dieses Leidens, wie in vielen Tausenden von Fällen bewiesen worden ist. Viele Mittel mögen lindern, aber dieses kurirt. Brieflicher Rath frei.

Sende 50 Cents per Brief oder in Stamps und das Mittel wird Dir gleich per Post zugesandt.

Magen-Tropfen

Für alle Magen-, Unterleibs- und Verdauungs-Beschwerden.

Vermehrt den Appetit, regulirt die Verdauung, macht Schwache stark, weil es den Stoffwechsel der Speisen befördert, heilt Magenkatarrh, jede Art von Unverdaulichkeit (Dyspepsia), Durchfall, Magenklemmen, u. s. w. Ist besonders empfehlenswerth gegen Ueberladung des Magens, Erkältung oder verdorbenen Magen durch kalte Getränke, durch Obst, Zuckerwerk oder fette Speisen. Dieses Mittel wird für 25 Cents per Post gesandt.

Alles per Post. — Dr. Puscheck, H. W. 1619 Diversey, Chicago.